

Exerziten der Studenten von Comunione e Liberazione

„HAT UNS JE EINER ETWAS VERSPROCHEN? UND WARUM WARTEN WIR DANN?“

RIMINI, DEZEMBER 2012

SPUREN



**„HAT UNS JE EINER ETWAS VERSPROCHEN?
UND WARUM WARTEN WIR DANN?“**

Exerzitien der Studenten von
Comunione e Liberazione

R I M I N I , D E Z E M B E R 2 0 1 2

5SPUREN

7. Dezember, abends

„Erwartung“ ist das Wort, das jeden von uns bestimmt. Diese Erwartung hat uns hierher geführt, sonst wären wir nicht hierher gekommen. Aber gleichzeitig wissen wir wohl alle, wie die vielen Sorgen ihr im Wege stehen. Tausende Ablenkungen versuchen, uns von dieser Erwartung loszureißen, die unser Wesen ausmacht. Sie wollen uns von uns selbst losreißen, von unserer tiefsten Wahrheit.

Deswegen und im Bewusstsein unserer Schwachheit bitten wir den Heiligen Geist darum, dass er uns unser wahres Selbst zurückgebe, unser wahres Wesen: grenzenlose Erwartung der Erfüllung.

Komm Heiliger Geist
*Ballata dell'uomo vecchio*¹

Ich heiße jeden einzelnen von euch willkommen, die ihr aus Argentinien, Österreich, Belgien, Russland, der Schweiz, Slowenien, Spanien, Uganda und aus Italien hierher gekommen seid. Ihr tragt in euch diesen Schrei, von dem in dem Lied die Rede war, denn je mehr Zeit vergeht, je weiter das Leben fortschreitet, desto bewusster werden wir uns unserer Bedürftigkeit und der Grenzenlosigkeit unserer Erwartung.

Deswegen hat der Titel, den wir für die Exerzitien ausgewählt haben, niemanden kalt gelassen. Jeder spürt die Herausforderung. Denn er berührt einen wunden Punkt in jedem von uns, wie eine Freundin von uns schreibt: „Als ich den Titel der Exerzitien hörte, empfand ich ein wenig Furcht, weil er gar nicht banal ist: ‚Hat uns je einer etwas versprochen? Und warum warten wir dann?‘ Für mich ist dies nicht die einzige Frage, die darin steckt. Der Satz beinhaltet implizit auch eine weitere Frage: Erwarte ich etwas? Warte ich auf etwas oder nicht? Muss ich in meinem rastlosen Leben erst die Zeit finden, um etwas zu erwarten, oder lebe ich

¹ C. Chieffo, „Ballata dell'uomo vecchio“ [Ballade vom alten Menschen], in: *Canti*, Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo, Mailand 2007, S. 216.

in Erwartung? Zwischen diesen beiden Haltungen liegen Welten. Wenn ich nämlich nur dann nach etwas suche, wenn ich von anderen Dingen frei bin, heißt es, dass ich nicht liebe. Wenn man liebt, durchdringt die Gegenwart des geliebten Gesichtes alles Tun. Wenn ich in Erwartung lebe, dann steht die Tür meines Herzens offen für die Möglichkeit, dass die erwartete Gegenwart in jedweden Umstand eintritt, auch in den augenblicklichen Umstand. Der Kampf zwischen diesen beiden Haltungen tobt ständig in mir, Tag für Tag.“

1. Dies kennzeichnet unser Wesen. Geniale Dichter haben das wahrgenommen und wunderbar ausgedrückt: „Umschlossen von sterblichen Dingen / (auch der gestirnte Himmel wird enden) / Warum verlangt es mich nach Gott?“² Lasst euch nicht von dem Wort „Gott“ irritieren. Warum spüre ich dieses starke Verlangen? Warum ist dieser Schrei, dieser Drang so mächtig? Es verlangt mich nach etwas. Das ist wie ein inbrünstiger, leidenschaftlicher, quasi unwiderstehlicher Wunsch. Es ist erstaunlich, dass wir, die wir von sterblichen und vergänglichen Dingen umschlossen sind, einen solch mächtigen und grenzenlosen Wunsch in uns verspüren. Wir merken das vor allem bei bestimmten Gelegenheiten.

„Bei der Antwort auf die Herausforderung des Titels der Exerzitien kann ich von einem jüngsten unerwarteten Ereignis in meinem Leben unmöglich absehen: dem Tod des Vaters von Stefano, einem Freund aus Turin. Dies war das erste von zahlreichen Ereignissen, angesichts derer es überraschend einfach war, die Gegenwart eines Anderen zu erkennen, und zwar durch das Lebenszeugnis seiner Frau und seiner Kinder, im immer neuen Aufblühen von Beziehungen und in der Einheit unter uns. Ich wurde mir bewusst, wie die kulturell vorherrschende Macht, von der du oft sprichst, die Urteilskraft unseres Herzens beeinflusst. Denn in diesen Tagen entdeckte ich den wesentlichen Bestand meines Herzens neu. Mein Herz besteht aus Erwartung. Diese Umstände öffneten die Wunde wieder, die die Natur unseres Herzens ausmacht; sie legten das Bedürfnis nach Sinn, Glück und Wahrheit in uns allen offen, von dem im *Religiösen Sinn* die Rede ist. Die Erfahrung der letzten Tage hat mir deutlich gezeigt,

2 G. Ungaretti, „Verdammnis“, in: *Die Heiterkeit / L'Allegria. Gedichte 1914-1919*, München 1990.

dass mein Wunsch so groß ist, weil es eine ebenso große Gegenwart gibt, die ihn erfüllt. Dieser Wunsch setzte mich in Bewegung und wurde zur Bitte.“ In der Tat sind wir nicht imstande, diesem Wunsch, dieser großen Erwartung selbst zu antworten. Aber manchmal scheint diese Erwartung verschüttet zu sein. Dann muss etwas geschehen, das sie in ihrer ganzen Wucht neu erweckt, wie wir gerade gehört haben. Oder wie mir jemand vorhin bei Tisch erzählt hat: Durch den plötzlichen Tod der Mutter einer Freundin, die deswegen nicht zu den Exerzitien mitkommen konnte, wurde das Leben, das Zusammensein und der Umgang mit allen Dingen ernsthafter, und man wurde in authentischer Weise man selbst. Dies zeigt uns, dass die angesprochene Erwartung nicht einfach zum Frieden führt. Sie stößt auf vielerlei Widerstände.

2. Rilke hat den Versuch, dieser Erwartung entgegenzuwirken, sehr gut beschrieben. Er durchdringt das heutige kulturelle Klima und unseren Alltag: „Alles ist einig, uns zu verschweigen, halb als Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.“³ Man wirkt der Erwartung entgegen, alles ist einig, sie zu verschweigen, auch unter uns, im faden Alltag, in der alltäglichen Zerstreuung. Dies betrifft uns auf vielerlei Weise und in vielen Augenblicken. Wer von uns kann diese schmerzliche Erkenntnis leugnen?

Einer von euch schreibt: „Ich erzähle ein Beispiel von heute. Ich ging heute aus der Universität weg, weil ich ein Unbehagen verspürte, das ich schon seit meinem ersten Semester nicht mehr verspürt hatte. Ich war gar nicht froh, besser gesagt, ich war besonders apathisch. Ich merkte, dass ich seit dem Aufstehen in der Früh genau das erledigt hatte, was ich geplant hatte. Ich habe alles laut Tagesplan erledigt. Ich habe Inhalte gelernt, die ich mag. Ich habe Vorlesungen besucht, die mich interessierten, aber in mir blieb eine Leere. Die einzige Gewissheit am heutigen Tag ist, dass ich nicht froh bin, dass ich keine Lust habe, zu Bett zu gehen. Der Tag ist verstrichen und nichts ist passiert. Es ist offensichtlich, dass ich meine Erfüllung nicht aus mir selbst heraus schaffen kann. Ich weiß nicht, was mich erfüllt, und solange Es sich nicht ereignet, passiert nichts. Die Wahrheit ist, dass ich auf etwas warte.“

3 R.M. Rilke, „Die Zweite Elegie“, in: *Werke in sechs Bänden, Band 2, Die Duineser Elegien*, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1980, S. 446.

Ich warte auf etwas, auch wenn ich apathisch bin. Ein anderer Freund von uns beschreibt den Kampf, den vielleicht jeder von uns kämpft: „Im ersten Jahr an der Universität lehnte ich alles ab, was mir die Bewegung und die Wirklichkeit im allgemeinen vorschlug. Hinter dieser Ablehnung steckten Vorurteile. Sie entsprangen dem Vergleich mit meiner früheren Gemeinschaft von CL und mit der Erfahrung, die ich dort gemacht hatte. Ich nährte diese Klagen in mir durch Ausreden, die an der Oberfläche vernünftig erschienen und die es mir erlaubten, vor mich hin zu leben und mich vor den unzähligen Herausforderungen zu drücken. Dieses wiederholte und unablässige Nein hat meine Fragen über das Leben, meine Bedürfnisse und meine Sehnsucht stark reduziert. Ich erwartete mir nichts mehr von der Wirklichkeit. Nach so vielen Jahren in der Bewegung hatte ich der Bewegung und dem Leben gegenüber eine bürgerliche Haltung entwickelt. Ich glaubte, schon alles zu wissen, und hielt es nicht mehr für nötig, um etwas zu bitten. Ich hatte auch die Erfahrung in der Bewegung auf eine ‚intellektuelle Frage‘ reduziert, auf eine ‚Idee von Gott und dem Leben‘. Ich hatte die Hypothese aufgegeben, dass dies ein Ort für mich sein könnte, der mir für meine Reifung geschenkt war. Die Gemeinschaft empfand ich sogar als einen feindlichen Ort. So habe ich das zweite Jahr an der Uni in Ratlosigkeit und mit vielen Sorgen begonnen. Ich war desorientiert und wusste nicht mehr, warum ich überhaupt noch da war und aus welchem absurden Grund ich nicht alles aufgab. Doch dann ist etwas geschehen, was ich nicht erwartet hatte. Eines Abends habe ich mit einem Freund ein Bier getrunken und ihm all meine Ratlosigkeit und meine Zweifel gegenüber der Gemeinschaft geschildert. Nicht um mich zu beklagen oder um die Verantwortung für meine Unzufriedenheit auf ihn abzuwälzen, sondern um zu verstehen, warum ich von der Erfahrung, die ich vor dem Studium gemacht hatte, jetzt weit weg war und nichts mehr stimmte. Um auf seine trockenen und nicht bestreitbaren Argumente nicht antworten zu müssen und das eigentliche Problem zu umschiffen, habe ich alle möglichen Entschuldigungen und Rechtfertigungen vorgebracht. Ich dachte, er hätte nicht richtig verstanden, was ich sagen wollte, und kenne mich nicht genug, um mein Problem zu verstehen. Doch er hatte nur zu gut verstanden. Ich habe mir eine der Fragen eingeschärft, die er immer wiederholt hat, und auf die zu antwor-

ten ich auf alle mögliche Weise zu umgehen versuchte: ‚Aber was suchst du?‘ Ich gab darauf keine Antwort, weil ich von der Höhe meines Stolzes und Hochmutes herab meinte, dass nach einem Leben in der Bewegung es nicht die grundlegenden Fragen seien, die ich schon für überwunden hielt, auf die ich antworten müsste. Je mehr ich meinte, er habe meine wirklichen Probleme nicht verstanden, desto mehr schob ich die Frage weg und lenkte das Gespräch in eine andere Richtung. Ich antwortete auf andere Dinge, weil dieses ‚Was suchst du?‘ zu lästig und unbequem war. Er tat nichts anderes, als mir die Wahrheit vor Augen zu stellen, nichts weiter. Die Beharrlichkeit, mit der er dies tat, hat mich geärgert. Es war mir zu mühsam, mir klarzuwerden, was ich suche, und was die Instrumente sind, um dies richtig zu suchen. Aber in einem bestimmten Moment musste ich nachgeben. Ich konnte die Wucht der Wahrheit nicht aufhalten, sie war zu stark.“

Welche dieser beiden Positionen hat Recht, die von Ungaretti („Warum verlangt mich nach etwas?“) oder die von Rilke beschriebene („Alles ist einig, uns zu verschweigen“). Erwartung oder Verschwörung? Das ist eine Alternative, der wir ins Auge sehen müssen: auf der einen Seite das, wonach uns so intensiv verlangt, und auf der anderen diese Verschwörung, die wir um uns herum und in uns selbst wahrnehmen und an der wir mitschuldig sind. Wer hat Recht? Das ist keine Frage der Einstellung, des Gefühls oder der Meinung. Es ist eine Frage der Wahrheit: Wer hat Recht?

3. Kommen wir nun zum dritten Punkt, zu dem auch das Thema unserer Exerziten gehört: „Wie groß ist der Gedanke, dass man wahrlich *uns nichts schuldet*. Hat uns je einer etwas versprochen? Und warum warten wir dann?“⁴ Warum ist die Erwartung wahrer als die Verschwörung gegen sie? Warum ist sie wahrer? Weil nichts, wie wir gesehen haben, sie auslöschten kann, auch wenn sie unter tausenderlei Ablenkungen, Vorurteilen und Einwänden verschüttet sein mag. Warum hören wir nicht auf, etwas zu erwarten? Diese Frage von Pavese werden wir bis zum Tod mit uns tragen: „Warum warten wir dann?“ Ein jeder möge sagen, ob er etwas gegen diese Frage einwenden kann. Der größte Freundschaftsdienst, den ein

4 C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1987, S. 297.

Mensch einem anderen Menschen leisten kann, besteht darin, ihm eine wahre Frage zu stellen: „Hat uns je einer etwas versprochen? Und warum warten wir dann?“ In der Erwartung zeigt sich die Struktur, die wir von Natur aus haben, der Kern unserer Seele. Wir erwarten etwas, weil es eine ursprüngliche Verheißung gibt. Sie ist der Ursprung unseres Wesens. Der Mensch ist als eine Verheißung geschaffen. Dies wissen wir gerade daher, dass wir etwas erwarten.

„Von seiner Struktur her“ – so erinnert uns Don Giussani – „ist der Mensch in Erwartung, von seiner Struktur her ist er ein Bettler. Von seiner Struktur her ist das Leben Verheißung.“⁵ Wir können sagen oder tun, was wir wollen. Wir können versuchen, uns auf jede uns bekannte Weise zu zerstreuen. Wir können bei der Verschwörung mitmachen, die heutzutage diese Erwartung umgibt. Jeder kann all das hinzufügen, was er kennt, oder all die Strategien, mit denen er versucht, diese Erwartung zu übersehen. Auch gemeinsam fehlt uns manchmal der Mut, ihr ins Auge zu schauen. Doch wir können uns diese Erwartung nicht vom Leibe reißen, weil sie die Struktur unseres Wesens ist. Wir haben nicht selbst entschieden, dass wir sie haben, und wir können auch nicht selbst entscheiden, sie zu unterdrücken. Das hängt nicht von uns ab, wir können da nichts machen. Wir können aber sehr wohl entscheiden, ob wir sie unterstützen oder ihr entgegenwirken, sie lieben oder hassen. Das ist die Alternative, vor der jeder von uns heute steht.

Ich erwarte etwas, weil das Ich seiner Substanz nach Erwartung ist. Und wenn der Mensch von seiner ursprünglichen Struktur her Erwartung ist, dann ist das Schlimmste, was ich gegen diese Natur meines Ichs tun kann, nichts zu erwarten. Pavese schreibt: „Warten ist noch eine Beschäftigung. Auf nichts zu warten – das ist schrecklich.“⁶ Es ist dramatisch, eine Erwartung zu haben, doch es ist tragisch, nichts mehr zu erwarten. Die Alternative zur Erwartung ist die Langeweile. Blanchot hat das gut zum Ausdruck gebracht: „Wenn die Erwartung verwest, wird sie zur Langeweile.“⁷ Doch diese Erwartung ist so widerstandsfähig, dass „das Wissen, nichts mehr erhoffen zu können, einen nicht daran hindert, weiter etwas zu erwarten“,

5 L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2011, S. 85.

6 C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, a.a.O., S. 313.

7 M. Blanchot, *L'attesa, l'oblio*, Guanda, Mailand 1978, S. 53.

wie Marcel Proust schreibt⁸. Sie ist mit unserem Wesen so eng verbunden und bestimmt jede Faser unseres Seins so sehr, dass wir gar nicht aufhören können, etwas zu erwarten. Um nochmals Rilke zu zitieren: „Warst du nicht immer / noch von Erwartung zerstreut, als kündigte alles / eine Geliebte dir an?“⁹ Man ertappt sich dabei, „von Erwartung zerstreut“ zu sein. Wie wenn man verliebt ist: „Woran denkst du gerade?“ „Was glaubst du, woran ich wohl denke?“ „Warst du nicht immer / noch von Erwartung zerstreut, als kündigte alles / eine Geliebte dir an?“

Wie wir beim diesjährigen *Meeting* in der Ausstellung über den Rock'n'roll gesehen haben, tritt bei den Musikern das gleiche Thema auf wie bei den Schriftstellern. Zum Beispiel in folgendem Stück der englischen Gruppe Coldplay: „Ich weiß nicht, wohin ich gehe und auf welcher Straße ich gekommen bin. Nimm bitte meinen Kopf in deine Hände. Ich brauche jemanden, der mich versteht, ich brauche jemanden, der zuhört. All die Jahre habe ich auf dich gewartet. Ich würde auf dich warten, bis das Reich kommt, bis zu meinem Tag, bis mein Tag kommt. Sag bitte, dass du kommen und mich befreien wirst. Sag nur, dass du auf mich warten wirst.“¹⁰ Auch hier dominiert die Erwartung, wie in dem Lied, das wir zu Beginn gesungen haben.

Diese Erwartung wird uns von den unterschiedlichsten Menschen bezeugt. Sie helfen uns, auf die eine oder andere Weise, etwas zu spüren, das uns bestimmt und die tiefsten Fasern unseres Seins berührt. Hört euch dieses Gedicht von Rebora an: „Gebannt vom Bild, das sich mir bietet / Wache ich über den Augenblick, / gespannt in Erwartung.“ Der Augenblick. Doch was ist der Augenblick? Wir brauchen uns nur einen Moment bewusst machen, wie sehr diese Erwartung die Augenblicke unseres Lebens bestimmt. „Und doch erwart' ich niemand; / im feurigen Schatten / belausch' ich die Glocke, / die unmerklich Pollen / von Klang verstreut – / und ich erwarte niemand: / zwischen vier Wänden / verwundert über den Raum / weiter als eine Wüste / erwarte ich niemand. [Ich erwarte nichts Konkretes, weil nichts mir genügt.] / Doch er muss kommen, / ja er

8 M. Proust, *Alla ricerca del tempo perduto*, vol. II, *All'ombra delle fanciulle in fiore* [Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Band 2: Im Schatten junger Mädchenblüte], Bur, Mailand 2006, S. 272.

9 R. M. Rilke, „Die Erste Elegie“, in: *Die Duineser Elegien*, a.a.O., S. 442.

10 Coldplay, „Til Kingdom Come“, auf der CD *X&Y*, Capitol Records, 2005.

wird kommen, wenn ich nur harre / um unversehens hervorzusprießen,
/ plötzlich wird er erscheinen / wenn ich am wenigsten seiner gewahr; /
er wird kommen fast als Vergebung / all dessen, was Tod nur bringt, / er
wird kommen mich zu versichern, / seines und meines Schatzes, / er wird
kommen als Labsal / meiner und seiner Leiden, / er wird kommen, viel-
leicht naht schon / sein Flüstern.“¹¹ Er wird kommen.

Um für diese Ankunft bereit zu sein, fangen wir in diesen Tagen damit an, um die Haltung der Erwartung zu bitten. Bitten wir um diese Erwartung. Bitten wir darum, sie anzuerkennen, damit wir wir selbst sind, mit uns selbst im Einklang, und verfügbar für die Antwort werden. Die Worte des Liedes, das wir gesungen haben, können uns dabei helfen: „Erhöre mich, bleibe noch bei mir, / wiederhole noch einmal die Worte, / die du mir an jenem Tag gesagt hast / und die mich befreit haben.“¹² Wir können sicher sein, dass die Antwort kommen wird, denn wie der Papst gesagt hat: „Gott wird [...] nicht müde, uns zu suchen; er ist dem Menschen, den er geschaffen und erlöst hat, treu, und er bleibt unserem Leben nahe, weil er uns liebt. Diese Gewissheit muss uns jeden Tag begleiten.“¹³

Wie diese Freundin von uns sagt: „Als ich zum ersten Mal den Titel dieser Exerzitien hörte, war ich quasi sprachlos. Er machte mir geradezu Angst, so sehr hatte er mein Herz getroffen. Ich tat so, als wäre nichts gewesen, und begnügte mich damit, mich anzumelden, wobei ich sicher war, dass deine Worte mir irgendwie Klarheit bringen würden. Doch jedes Mal, wenn ich den Titel wieder hörte, zuckte mein Herz zusammen, und mir war auch klar, warum: Der Frage von Pavese gegenüber kann und will ich nicht so tun, als wenn nichts wäre. Ich muss die Frage beantworten: Warum erwarte ich etwas? Die Radikalität dieser Frage ist die gleiche Radikalität, die die letzten Monate für mich geprägt hat. Vor ein paar Monaten stand ich vor einer Wand, war allein mit meinen Ängsten und ständigen Niederlagen. Ich konnte mich selbst nicht mehr lieben. Was ich studierte, interessierte mich nicht. Ich hatte Mühe, überhaupt in die Universität zu gehen. Ich konnte meinen Freund und meine Freunde nicht mehr lieben. Zudem war ich ganz erdrückt von meiner Angst.

11 C. Rebora, „Dall’immagine tesa“, in *Le poesie*, Garzanti, Mailand 1988, S. 151.

12 C. Chieffo, „Ballata dell’uomo vecchio“, a.a.O., S. 216.

13 Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 14. November 2012.

An einem bestimmten Punkt jedoch begann ein Freund von mir, mich anders anzuschauen. Er mochte mich, so wie ich war. Und gleichzeitig hat er mich herausgefordert mit einer Freiheit und einer Leidenschaft für meine Bestimmung, wie ich es noch nie erlebt hatte. Ich war gewollt. Dieser Blick war es, der langsam begonnen hat, mich zu verändern. Vorher waren all die Gründe, die mir sagen sollten, dass mein Leben einen Sinn hat, dass Gott mich geschaffen hat und mich gut geschaffen hat, wie in den Wind gesprochen. Je mehr ich sie wiederholte, desto älter und altbackener kamen sie mir vor. Doch als dieser Freund begonnen hat, mich auf so wahre Weise anzuschauen, hat sich alles geändert. Die Gründe waren nicht mehr nur Gedanken, sondern sie waren Fleisch geworden. Ich konnte nicht mehr an mich selbst denken, ohne an diesen Blick zu denken. Ich konnte nicht mehr studieren, ohne mich zumindest danach zu sehnen, es mit der gleichen Leidenschaft zu tun wie er. Ich konnte meinen Freund nicht mehr anschauen, ohne mir zu wünschen, ihn so lieben zu können, wie er ist. Dieses schwere Kreuz ist so zu meiner besten Waffe geworden. Es wäre eine Lüge, wenn ich dir sagen würde, dass ich gerne anders wäre, so ruhig, wie es der Rest der Welt zu sein scheint. Aber es ist keine Lüge, wenn ich dir heute sage, dass ich jetzt mit Gewissheit sagen kann, dass Gott mich nicht falsch geschaffen hat. Die ganze Arbeit und all die Schritte dieser Monate konnte ich nur machen, weil ich begonnen habe, mich im Ganzen anzuschauen. [Darum geht es: ob wir uns im Ganzen anschauen.] Meine tägliche Bekehrung besteht darin, jeden Tag bei allem, was ich tue, von dem auszugehen, was ich bin, ganz. Ich kann es mir nicht mehr erlauben, die Dinge zu betrachten und die Tage anzugehen, ohne von mir auszugehen. Ich bin der erste Ort, an dem sich das Geheimnis ereignet, und nur weil sich das Geheimnis ereignet, kann ich mich so anschauen. Das Leben ist ein wahres Drama geworden, weil ich entdeckt habe, wie sehr ich es brauche, dass das Geheimnis sich ereignet und mir die Wahrheit über mich selbst enthüllt. Nur dies brauche ich, und nur dies rettet mich. Das Geheimnis, das sich ereignet, ist der Grund meiner Hoffnung, und nichts anderes.“

Bitten wir darum, dass dieses Geheimnis sich in diesen Tagen ereignet.

8. Dezember, vormittags

„Der Titel der diesjährigen Exerzitien hat mich sehr herausgefordert“, schreibt jemand von euch. „Ich lief Gefahr, meine Teilnahme an diesem Gestus als selbstverständlich vorauszusetzen. Sie stellte nämlich meine Alltagsroutine in Frage, da ich gezwungen war, eine Vorlesung mit Anwesenheitspflicht ausfallen zu lassen, um an den Exerzitien teilnehmen zu können. Doch sobald ich den Titel hörte, hatte ich keine Zweifel mehr: Wohin gehe ich, und was nutzt mir das, was ich tue, wenn es keinen Horizont hat? Ich war versucht, wie so oft, alles und nichts zu tun. Die Schönheit dieses Titels wurde mir aufs Neue durch eine Versammlung bestätigt, in der erklärt wurde, wie der Satz von Pavese mit der Zuneigung zu sich selbst zusammenhängt, und genau das möchte ich verstehen.“ Was nützt mir das, was ich tue, wenn es keinen Horizont hat? Was hat das mit der Zuneigung zu mir selbst zu tun? Das ist der erste Punkt: Die Zuneigung zu sich selbst.

1. DIE ZUNEIGUNG ZU SICH SELBST

Die Zuneigung zu sich selbst, sagt Don Giussani, ist eine „Anhänglichkeit voller Wertschätzung und Mitgefühl gegenüber sich selbst [...]. Es ist, als hättest du zu dir selbst ein bisschen von der Anhänglichkeit, die deine Mutter zu dir hatte, insbesondere als du klein warst.“ Stellen wir uns die Zärtlichkeit vor, mit der eine Mutter ihr neugeborenes Kind in den Armen hält, wie sie ganz davon beeindruckt ist, dass dieses Kind existiert, und sich der ganzen Sehnsucht nach Glück bewusst wird, die dieses Kind empfinden wird aufgrund der großen Bestimmung, zu der es berufen ist. Wenn es in uns nicht ein bisschen von dieser Zärtlichkeit gibt, dieser Zuneigung zu uns selbst“, so fährt Don Giussani fort, „dann fehlt uns der Boden, auf dem wir bauen können.“¹⁴

14 L. Giussani, *Uomini senza patria* (1982-1983), Bur, Mailand 2008, S. 291.

Wir alle wissen, dass diese Zuneigung zu sich selbst alles andere als selbstverständlich ist. Oft sind wir nicht feinfühlig, sondern gewalttätig, hart und brutal gegen uns selbst. Statt Zuneigung herrschen oft Klage und Gejammer vor. Eine Zärtlichkeit sich selbst gegenüber ist alles andere als selbstverständlich. Es genügt, dass jeder daran denkt, wann er sich zuletzt mit dieser Zärtlichkeit betrachtet hat, und wie oft er sich mit dieser Härte, Verbissenheit, mit diesem Mangel an Mitleid betrachtet, die es einem fast unerträglich macht, auf sich selbst zu schauen.

Damit wir entdecken, wie diese Zärtlichkeit entsteht, lädt uns Don Giussani ein, unsere Aufmerksamkeit auf das Phänomen unserer Entwicklung zu richten und gleichsam dabei zuzuschauen, wie sie sich vollzieht: „Ein Mensch wird von seiner psychologischen Entwicklung her dann zur Zuneigung fähig, wenn er einen anderen Menschen in solchem Maße anerkennt und ihm vertraut, dass er ihn zu sich einlässt.“¹⁵ Deine Zuneigung realisiert sich, wenn du eine Person, die vor dir steht, bei dir einlässt und sie anerkennt. Denken wir an ein Kind: Die Quelle der Zuneigung, also das, was in ihm seine ganze Zuneigung entstehen lässt, ist die Gegenwart seiner Mama. Seine Fähigkeit zur Zuneigung zeigt sich, wenn es auf das Lächeln seiner Mama, ihre Sorge, ihre Liebe und ihre Gegenwart antwortet. Diese Gegenwart ist so wichtig für das Kind, weil sie nichts ist, was das Kind sich selbst geben könnte. Wenn sie fehlt, bleibt die Quelle der Zuneigung trocken. Es kann sich diese Fähigkeit zur Zuneigung nicht selber geben. Aus diesem Grund hält sich das Kind zuerst nicht an sich, sondern an seiner Mama fest. Seine gesamte Zuneigung entwickelt sich in Beziehung zu dieser guten und positiven Gegenwart. Um uns die Dinge verstehen zu lassen, erklärt das Geheimnis sie uns nicht – hält es dem Kind keinen Vortrag über Zuneigung zu sich selbst –, sondern lässt sie geschehen. Das Kind lebt deshalb zuerst die Zuneigung, spürt die Zuneigung seiner Mama, hält sich an seiner Mama fest, und dann beginnt es, Schritt für Schritt, sich an sich selbst festzuhalten und seine Fähigkeit zur Zuneigung zu entwickeln.

Don Giussani erinnert uns daran, dass an einem bestimmten Punkt – wir alle kennen das gut aus der Erfahrung – „dieses natürliche Zeichen“,

15 L. Giussani, „È venuto il tempo della persona“, *Litterae Communionis CL*, Nr. 1, Januar 1977, S. 12.

welches die Mama ist, „nicht mehr ausreicht“¹⁶. Und nicht etwa, weil die Mama ihr Verhalten uns gegenüber geändert hätte oder sie nicht mehr da wäre. Es ist alles wie vorher. Doch an einem bestimmten Punkt reicht ihre Gegenwart nicht mehr aus. Warum? Weil sich jeder von uns zu einem Jugendlichen entwickelt und sein Sein sich geweitet hat. Unser Gesicht, die ganze Kraft unserer Bestimmung und die ganze Größe unserer Sehnsucht beginnen hervorzutreten. Und diese Gegenwart erweist sich all dem gegenüber, was wir uns wünschen, als zu klein. Wir sehen, dass sie uns nicht mehr genügt. Wie merken wir das? Wiederum, nicht weil es uns jemand erklärt. Man nimmt es wahr, weil man – wie Don Giussani sagt – „verwirrt, durcheinander ist“ und beginnt, einen Mangel an Zuneigung zu spüren. So als ob diese Zuneigung, die einem bis zu einem bestimmten Punkt genügt hatte, nicht mehr ausreichen würde. Man fühlt sich verwirrt, verloren und ist durcheinander.¹⁷ Diese Zuneigung war bis zu einem bestimmten Punkt so wichtig, dass jetzt das Fehlen einer seinem Bedürfnis entsprechenden, vergleichbaren Zuneigung den jungen Menschen verwirrt und deshalb zu der Aussage führt: Wenn alle Faktoren dieselben sind, wenn Mama und Papa noch da sind und ihre Haltung sich mir gegenüber nicht verändert hat, weshalb fühle ich mich dann jetzt verloren, verwirrt und nichts ist mir mehr recht?

Wenn wir nicht verstehen, was hier passiert, überwiegen die Verwirrung, das Verlorensein. Und in dieser Verwirrung beginnen wir das große Rennen, um zu versuchen, diese Leere um jeden Preis zu füllen. Wir versuchen, Abhilfe zu schaffen, wie mir eine Gymnasiastin sagte: „In letzter Zeit passiert es mir oft, dass ich eine Art Unverhältnismäßigkeit wahrnehme gegenüber allem, was ich tue. Jedes Mal, wenn ich etwas tue, das mir vielleicht sogar Spaß macht (wie ein Abend mit Freunden oder Volleyballspielen), spüre ich, dass es mich letztlich nicht befriedigt, mir nicht genügt. Daher stürze ich mich in einen Strudel von Dingen, die ich zu tun habe, die jedoch nichts anderes bewirken, als dass dieser Schrei noch lauter wird. Deshalb möchte ich dich um Hilfe bitten, damit ich diese Sache beurteilen und ihr die Stirn bieten kann.“ Wenn wir nicht verstehen, was an einem bestimmten Punkt unseres Lebens, bei dieser Entwicklung passiert ist,

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. Ebd.

denken wir, Abhilfe schaffen zu können, indem wir uns in einen Strudel von Dingen stürzen, die wir zu tun haben. Und was passiert dann? Statt das Problem zu lösen, verschlimmern wir es noch. Und da das, was wir tun, uns immer zu wenig erscheint, machen wir noch mehr, bis zur Erschöpfung. Doch das einzige Ergebnis ist, dass der Schrei, das Gefühl der Leere nicht gestillt, sondern nur noch größer wird.

Diese Schülerin wurde sich darüber klar, dass es ihr nicht entspricht, sich in den Strudel der Dinge, die man tut, zu stürzen. Wir müssen erkennen, was sich uns an einem bestimmten Moment in unserem Leben gezeigt hat, und uns wirklich besinnen und von Grund auf verstehen, was uns gerade geschieht. Sonst lösen wir das Problem nicht, sondern reproduzieren es auf andere Weise. Deshalb habe ich gesagt, dass es darum geht, ein Selbstbewusstsein zu erlangen. Es ist ein Problem des Selbstbewusstseins.

Was ist dieses Selbstbewusstsein? Das Selbstbewusstsein ist „eine klare und liebevolle Wahrnehmung seiner selbst, die erfüllt ist vom Bewusstsein der eigenen Bestimmung und deshalb fähig zu einer wahren Zuneigung zu sich selbst“.¹⁸ Nur wenn wir uns im Klaren darüber sind, zu wem wir gehören, können wir eine aufrichtige Zuneigung gegenüber uns selbst haben. Also, was ist geschehen? An einem bestimmten Punkt unserer Entwicklung ist die eigentliche Struktur unseres Ichs an die Oberfläche gekommen. Die Sehnsucht und die Erwartung, aus denen wir gemacht sind, sind uns in ihrer gesamten Tragweite bewusst geworden. Weshalb merkt diese Schülerin, dass ihr nichts genügt? Weil die ganze Erwartung ihres Herzens für sie ein für alle Mal bestimmend geworden ist, die ganze Fähigkeit zur Erfüllung, für die wir geschaffen sind, weil die Größe unserer Bestimmung offenbar geworden ist. Dann wird deutlich, warum dies „der Augenblick des Anderen [mit großem A] ist, der wahr ist, der bleibt und aus dem man besteht, der Augenblick der unvermeidlichen Gegenwart, unfassbar und unaussprechlich“¹⁹. Wenn wir uns dessen nicht bewusst werden, ersetzen wir die Eltern schließlich durch etwas anderes und verstehen nicht, dass sich in dieser Entwicklung gezeigt hat, wer ich bin, und dass ich für diesen Anderen geschaffen bin. Wenn das nicht geschieht, werden wir nicht erwachsen

18 Ebd.

19 Ebd.

und machen den Schritt auf das Anerkennen des Anderen, des Unsagbaren nicht, des Anderen, den ich noch nicht kenne, der unfassbar und unaussprechlich ist, dessen Merkmale ich nicht benennen kann, aber auf den ich beständig ausgerichtet bin und nach dem mein ganzes Ich strebt. Ohne diesen Schritt scheint die Pubertät nie vorbei zu sein.

Don Giussani ist uns ein Freund, weil er uns hilft, das zu verstehen und zu beurteilen: „Die Jugend ist die Zeit des Du [mit großem D], in dem das Herz wie in einem Abgrund versinkt. Sie ist die Zeit Gottes.“²⁰ Ohne die Anerkennung dieses Du, dieses Anderen, für den das Leben gemacht ist, kann man zu sich selbst keine Zärtlichkeit und Zuneigung empfinden. Schließlich verheddert und verstrickt man sich und ist immer verwirrter.

In der Jugend sollte uns das Vibrieren unserer ganzen Sehnsucht deutlich machen, dass unser Leben ein drängendes Geheimnis birgt, dass wir für eine große und geheimnisvolle Bestimmung geschaffen sind: „Du nimmst dich mit einer Dynamik und einem unumkehrbaren Drang auf eine unendliche Bestimmung hin wahr, die du niemals vollkommen erreichen wirst, die ein Ideal des Glücks, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Schönen, des Guten ist, deren Ufer wir nicht erreichen können, und eine kraftvolle Dynamik, die mir keine Atempause gibt und mich zu einem unbekanntem Endpunkt und einem Ufer hin drängt, das jenseits dessen liegt, was ich sehe, jenseits dessen, was ich berühre, jenseits dessen, was ich tue.“²¹ Wenn wir uns das nicht bewusst machen, verstehen wir uns selbst nicht und begreifen auch nicht, weshalb uns nichts befriedigt und es uns nicht entspricht, uns in den Strudel der Dinge, die wir zu tun haben, zu stürzen. Im Wachsen offenbart sich die wahre Natur unseres Ichs, zeigt sich als größer und lässt das zutage treten, wofür wir geschaffen sind.

Wir können diese Erfahrung, dass uns an einem bestimmten Punkt unseres Lebens offenbar wird, wofür wir geschaffen sind, in einem Satz Jesu zusammenfassen, der den Kern dessen trifft, was in uns geschieht: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei

20 Ebd.

21 J. Carrón, „*Anche noi vogliamo essere vergognosamente felici*“. *La vita come vocazione*, Società Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo, Mailand 2012, S. 7.

aber sein Leben einbüßt?“²² Alle Menschen jedes Breitengrades und jeder Epoche der Geschichte müssen diese Frage in sich zulassen, weil sie wie keine andere das Vibrieren unseres Seins beschreibt. Was nützt es, wenn ich die ganze Welt gewinne, wenn ich mich in den Strudel der Dinge, die ich zu tun habe, stürze und es mich eben nicht erfüllt, ja ich mich selbst verliere? Was für eine Gewalt gegen alles und jeden zieht in das Leben ein, wenn man das nicht begreift! Wenn man das nicht versteht, ist eine echte Zuneigung zu sich selbst schwer. Denn wie ich zuerst die Schuld meiner Mutter gegeben habe, weil ihre Gegenwart mir nicht mehr ausreichte und ich verwirrt war, so gebe ich jetzt die Schuld meinen Freunden, meiner Freundin, mir selbst und schließlich allem und jedem. Statt einer Zuneigung zu sich selbst, sagt Don Giussani, entsteht ein Ressentiment: „Die Jugend hat keine Zuneigung zu sich, sie hat sich gegenüber ein ‚Ressentiment‘“.²³ Ihr müsst zugeben, dass mit einem Ressentiment gegen alles und jeden zu leben, beginnend bei sich selbst, keine besonders große Lebensqualität bedeutet.

Doch von dem Augenblick an, in dem meine Menschlichkeit in ihrer ganzen Kraft aufblüht, kann meine Zuneigung zu mir meine Bedürfnisse nicht unberücksichtigt lassen, so wie sie zutage getreten sind. Deshalb beharrt Don Giussani darauf: „Diese Zuneigung zu sich selbst zeigt sich gewöhnlich darin, dass man seine Bedürfnisse ernst nimmt“²⁴, dass wir der Sehnsucht, wie sie vor unseren Augen aufgebrochen ist, treu bleiben.

2. DIE NATUR DER SEHNSUCHT

An einem bestimmten Punkt in unserer Entwicklung tritt also in jedem von uns die Natur unserer Sehnsucht kraftvoll zutage: Sie ist unermesslich und grenzenlos. Wir werden uns der Bestimmung bewusst, für die wir geschaffen sind, und spüren, dass wir für die Unendlichkeit gemacht sind, für den Anderen (mit großem A), und dass die Jugend die Zeit des Anderen ist, des Du. Doch wir verstehen das alles nicht auf einmal. Die gesamte Dynamik der Wirklichkeit, so wie wir sie in der Erfahrung entdecken, erzieht uns zum Sinn für das Geheimnis, zum Sinn für den An-

²² Mt 16,26.

²³ L. Giussani, *Uomini senza patria*, a.a.O., S. 292.

²⁴ Ebd., S. 295.

deren, für das Du. Einen Augenblick innezuhalten, um zu schauen, wie all das, was wir leben, diese Erfahrung von Neuem auslöst und uns zum Sinn für das Geheimnis erzieht, ist ganz wichtig für uns.

Auf dem Weg, den er uns im Glauben führt, verweilt Benedikt XVI. immer wieder bei der Sehnsucht des Menschen und bei der Dynamik, mit der sich diese im Leben Bahn bricht, als Schritt und als Weg, um die Frage anzugehen: „Der Weg der Reflexion, den wir in diesem *Jahr des Glaubens* gemeinsam beschreiten, lässt uns heute über einen faszinierenden Aspekt der menschlichen und christlichen Erfahrung nachdenken: Der Mensch trägt ein geheimnisvolles Verlangen nach Gott in sich. Bedeutsamerweise wird der *Katechismus der Katholischen Kirche* gerade mit folgenden Überlegungen eröffnet: ‚Das Verlangen nach Gott ist dem Menschen ins Herz geschrieben, denn der Mensch ist von Gott und für Gott erschaffen. Gott hört nie auf, ihn an sich zu ziehen. Nur in Gott wird der Mensch die Wahrheit und das Glück finden, wonach er unablässig sucht.‘ Eine solche Aussage, die auch heute in vielen Kulturkreisen völlig annehmbar, ja beinahe selbstverständlich wirkt, könnte im säkularisierten westlichen Kulturkreis dagegen als Provokation erscheinen, denn viele unserer Zeitgenossen könnten einwenden, dass sie überhaupt kein solches Verlangen nach Gott spüren. Für große Teile der Gesellschaft ist er nicht mehr der Erwartete, der Herbeigesehnte. [Das seht ihr bei euren Kommilitonen an der Universität. Viele sagen: „Ich finde dieses Verlangen nicht in mir vor“. Sie scheinen gleichgültig zu sein, doch der Papst sagt:] In Wirklichkeit ist das, was wir als ‚Verlangen nach Gott‘ bezeichnet haben, nicht völlig verschwunden, sondern es taucht auch heute in vielerlei Weise im Herzen des Menschen auf.“²⁵

Nun ist es wichtig, zu verstehen, wie es sich zeigt, denn nicht indem man abstrakt über das Verlangen nach Gott spricht, entdeckt man, dass man es hat. Oft sagt ihr auch: „Es ist abstrakt“, fast wie eure Kommilitonen. Der Papst leitet uns an zu sehen, wie sich dieser Gott, dieser Andere in der Erfahrung in unserem Leben auf eine sehr konkrete Weise zeigt. „Das menschliche Verlangen“, so erklärt er, „ist stets auf bestimmte konkrete Güter ausgerichtet, die oft alles andere als geistlich sind, und dennoch

25 Papst Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 7. November 2012.

steht der Mensch vor der Frage, was wirklich ‚das‘ Gute ist, und muss sich also mit etwas auseinandersetzen, das etwas anderes ist, als er selbst, das er nicht selbst herstellen kann, sondern zu erkennen aufgefordert ist.²⁶ Alles andere als abstrakt! Wenn „das“ Gute abstrakt ist, weshalb gebe ich mich dann mit einem konkreten Gut nicht zufrieden und verlange nach etwas anderem? Warum bleibe ich nicht bei dem, was konkret und anscheinend das ist, wonach ich mich sehne? Daher entsteht im Menschen die Frage, die der Papst stellt: „Was kann das Verlangen des Menschen wirklich stillen?“

Weshalb stelle ich mir diese Frage? Warum stellt ihr euch oft diese Frage? Ist dieses Verlangen nach mehr vielleicht abstrakt? Nein, es ist das Konkreteste und Provozierendste, was wir haben! Wir können unseren Mund nicht auf tun, wir können nichts sagen und nichts tun, ohne dass dieses Verlangen offensichtlich gegenwärtig ist: Es „schreit“ aus allem, was wir sagen und aus jeder Erfahrung, die wir machen. Es ist das, was zum Beispiel in der Liebe offenbar wird, wie der Papst beobachtet: „Diese Dynamik wird in der Erfahrung der menschlichen Liebe umgesetzt – einer Erfahrung, die in unserer Zeit einfach als ein Augenblick der Ekstase wahrgenommen wird, des Herauskommens aus sich selbst, als ein Ort, an dem der Mensch spürt, von einem Verlangen durchdrungen zu sein, das ihn übersteigt.“²⁷ Warum verlangst du nach mehr? Warum verlangst du nicht nach mehr, solange du den Jungen oder das Mädchen, auf das du hofftest, noch nicht getroffen hast? Erst wenn du ihn oder sie vor dir hast, wenn es ihn oder sie gibt, verlangst du nach mehr. Du entdeckst, dass deine Sehnsucht auch das übertrifft.

„Ich möchte dir etwas erzählen, was gerade mein Leben und vor allem die Auffassung, die ich von mir selber habe, verändert. An einem Nachmittag vor ein paar Wochen, nachdem ich einige Tage in völliger Trockenheit verbracht hatte, traf ich meinen Freund an der Universität und ging mit ihm einen Kaffee trinken. Ich war ganz begierig darauf zu erfahren, wie es ihm geht, etwas Zeit mit ihm zu verbringen und vielleicht einige meiner Sorgen bei ihm abzuladen. Wir hatten noch nicht einmal die Bar betreten, als wir schon zu streiten begannen, denn nichts passte uns

26 Ebd.

27 Ebd.

am anderen. [Die Charaktere passen nicht zusammen, sagt man oft. Aber das ist alles dummes Zeug, was man sagt, über Charaktere, die zusammenpassen oder nicht, weil das nicht das Problem ist. Man kann mit den unterschiedlichsten Temperamenten auskommen.] Kurz und gut, wir waren uns völlig fremd. Wir begannen, über eine Nebensächlichkeit zu streiten, und ich hielt ihm wie gewöhnlich eine Predigt über das, was ich als ‚das Rebellische‘ in meinem Freund bezeichne. Schließlich sah ich, als wir aufhörten, uns anzuschreien, in seinen Augen und in seinem Gesicht eine fremde und doch wohlbekannte Traurigkeit. Aber ich versuchte es zu verdrängen und ging wieder zurück zu meinen Büchern. Am Abend fuhr er mich nach einer Examensfeier für zwei unserer Freunde nach Hause und sagte an einem bestimmten Punkt, mit Tränen in den Augen: ‚Mir genügt nichts mehr: das Studium, die Freunde, du. Alles ist zu wenig für mich.‘ Ich wehrte mich einerseits dagegen und war andererseits doch bewegt und umarmte ihn. Nie zuvor war mir so klar geworden, dass er mir nicht gehört und dass ich ihn nicht glücklich machen kann. Dass ich sagen kann, was ich will, ihn mit all den schönen Dingen, die ich lebe, überfrachten kann und gutgläubig versuchen, seine Probleme zu lösen, doch sein Herz verlangt nach mehr. Wer hat in seine Augen und in sein Herz diese Traurigkeit gelegt? Wer kann ihn erfüllen? Diese Fragen haben einen heilsamen Abstand zwischen uns geschaffen. Er ist für mich etwas Heiliges geworden, heilig, weil er Zeichen des guten Gottes ist, der ihn ruft und der auch mich ruft. Er ist dazu geworden, nicht weil er mir das Richtige gesagt hätte oder weil er der ideale Freund wäre, sondern weil er in seinen Augen eine göttliche Traurigkeit hat. Ich bin mir bewusst geworden, dass ich nur atmen kann, wenn ER mein ganzes Leben ergreift und erfüllt. Denn ich schaffe es nicht einmal, meinen Freund, der mir der liebste Mensch ist, zu lieben. Das anzuerkennen ist für mich keine Selbstverständlichkeit, denn die Erde beginnt unter meinen Füßen zu wanken und jeder Tag ist ein Kampf zwischen einem krankhaften und egoistischen Besitz der Dinge und dem Bewusstsein, dass alles einem Anderen gehört. Es ist nicht leicht, aber es ist das Einzige, was mir entspricht. Nie bin ich so sehr ‚ich selbst‘, wie in jenem Moment, in dem sich Christus ereignet und mich mit seiner Gegenwart erfüllt.“

Freunde, einen anderen zu lieben bedeutet, diese Bestimmung zu lieben. Es bedeutet, diese Sehnsucht zu lieben und diese göttliche Traurigkeit zu umarmen. Wenn ihr alles auf Besitz reduziert, besitzt ihr den Anderen in Wirklichkeit nicht. Dann besitzt ihr seinen flüchtigsten und augenscheinlichsten Aspekt, aber ihr liebt ihn nicht, weil der Andere aus dieser Traurigkeit und dieser Sehnsucht besteht, die in ihm das Bewusstsein erzeugen, dass ihr viel zu wenig seid für ihn. Deshalb sagt der Papst: „Durch diesen Weg kann die Erkenntnis der Liebe, die der Mensch anfangs erfahren hat, allmählich tiefer werden. Und auch das Geheimnis, für das sie steht, nimmt immer deutlicher Gestalt an: Denn nicht einmal die geliebte Person kann das Verlangen stillen, das im menschlichen Herzen wohnt, sondern je authentischer die Liebe zum anderen ist, desto mehr wirft sie die Frage über ihren Ursprung und ihre Bestimmung auf, über ihre Möglichkeit, auf immer zu währen. Die menschliche Erfahrung der Liebe hat also eine Dynamik in sich, die über sich selbst hinausweist, sie ist die Erfahrung von etwas Gutem, das den Menschen aus sich selbst herausgehen lässt und ihn dem Geheimnis gegenüberstellt, das die gesamte Existenz umgibt.“ Es gibt noch ähnliche Erfahrungen wie diese fundamentale der Liebe. Der Papst zählt sie auf: „Ähnliche Überlegungen könnte man auch in Bezug auf andere menschliche Erfahrungen anstellen, wie die Freundschaft, die Erfahrung des Schönen, die Liebe zur Erkenntnis: Alles Gute, das der Mensch erfährt, strebt auf das Geheimnis zu, das den Menschen selbst umgibt; jedes Verlangen des menschlichen Herzens ist Widerhall eines Grundverlangens, das nie völlig gestillt ist.“²⁸

Nichts genügt uns, nichts kann unser Herz jemals erfüllen. Diese Erfahrung haben auch unsere Idole aus dem Bereich der Musik gemacht, die wir manchmal beneiden, wie es John Waters in seiner Ausstellung zur Rockmusik beschreibt: „Oft erfahren wir erst, wenn ein Popstar stirbt, wie normal oder wie voll von Leid das Leben eines Menschen war, von dem wir dachten, dass er alles hätte, was wir uns wünschen, weil er in einer Seifenblase, frei von menschlichen Sorgen lebe. Mit diesem verzerrten Bild im Kopf blicken wir auf ein Leben, das wir uns als vollkommen vorgestellt hatten und das sich als alles andere als das herausstellt. ,Was passiert,

28 Ebd.

wenn du alles hast?‘ Wenn wieder ein Popstar von dem, was man ‚Exzess‘ nennt, zerstört wird, suchen wir nach Indizien. Und schnell gelangen wir zu der gewöhnlichen und bruchstückhaften Schlussfolgerung: ‚Ja, die Popstars: ein exzessiver Lebensstil mit Neigung zu Alkohol- und Drogenmissbrauch.‘ Selten gehen wir weiter als diese oberflächlichen Analysen. Vielleicht auf einer tieferen und dunkleren Ebene spüren wir ein Gefühl der Rache: Es hat schon etwas für sich, ‚normal‘ zu sein. Doch in Wirklichkeit erlauben uns diese Erklärungen nicht im geringsten, das Leben einer Person zu beschreiben, die gestorben ist. Das, was die Geschichten der ‚tragischen Amy‘ oder der ‚einsamen Whitney‘ verschweigen, ist das Maß, in dem das Leben eines Stars dem Leben von uns Übrigen ähnelt. Sängerinnen wie Amy oder Whitney sind mit einem ungeheuren Talent gesegnet, das ihnen Ruhm, Reichtum und Möglichkeiten beschert, von denen der größte Teil der Menschen nur träumen kann. In ihrem Leben sind die wunderschönen Häuser, die teuren Autos und Hotel-Suiten an der Tagesordnung. Sie führen ein überbehütetes Leben, sind von Leibwächtern, hohen Mauern und elektrischen Toren umgeben. Das Leben dieser Menschen kann, wenn sie einmal die Bühne verlassen und in ihre abgeschirmte Existenz zurückgekehrt sind, sich ziemlich unterscheiden von dem, was sich die Leute aus dem Publikum vorstellen, wenn sie im Autobus nach Hause fahren. Sie haben zwar all das, was sie immer wollten. Aber sie merken nun, da sie alles haben, dass das alles ein bestimmtes Bedürfnis nicht erfüllt, das hartnäckig bestehen bleibt [ein Bedürfnis, von dem wir oft behaupten, es sei abstrakt, und uns dabei ganz schlaue Vorkommen!], auch wenn die Welt sie mit Verehrung und Neid betrachtet. Oft sind sie isoliert, es gibt einen Abstand zwischen ihnen und jedem anderen um sie herum. Niemand von denen, die sie treffen, scheint gegenüber ihrem Reichtum und ihrem Ruhm gleichgültig zu sein. Also beginnen sie, den Menschen nicht mehr zu trauen, und glauben, niemand möge sie und liebe sie für das, was sie sind [sondern nur für das, was sie haben oder für den Ruhm, den sie besitzen]. Sie verlieren sich in einer falschen Darstellung der Wirklichkeit, die von der Industrie erzeugt wird, damit sich ihre Investition lohnt. Dann sucht das Talent, weil ihm jede Unterstützung fehlt, auf die es sich stützen könnte, Hilfe in der Chemie. Wie Céline Dion sagte: ‚Pillen nehmen, um auftreten zu können, ande-

re, um aufzuwachen, und wieder andere, wenn man schlafen will.‘ [...] Doch der einzige wirkliche Augenblick im Leben dieser Person, die einzigen Momente, in denen sie eine Wirklichkeit wahrnimmt, die ihr Leben herausfordert [...], sind, wenn sie auf der Bühne singt. Innerlich ist der Star nicht von den Symbolen seiner Berühmtheit oder den Früchten seines Erfolgs bestimmt, sondern von denselben emotionalen Kräften, die jeden von uns plagen.“²⁹

„Natürlich“, so sagt der Papst, „kann man von diesem tiefen Verlangen, das auch etwas Rätselhaftes in sich birgt, nicht unmittelbar zum Glauben gelangen. Der Mensch weiß letztlich wohl, was ihn nicht satt macht, aber er kann sich nicht vorstellen oder beschreiben, was ihn jenes Glück erfahren ließe, nach dem sein Herz sich sehnt. [...] Unter diesem Gesichtspunkt bleibt das Geheimnis: Der Mensch sucht nach dem Absoluten, als Suchender macht er kleine und unsichere Schritte. Dennoch ist bereits die Erfahrung des Verlangens, des ‚unruhigen Herzens‘, wie der heilige Augustinus es nannte, sehr bedeutsam. Es zeigt uns, dass der Mensch ein zutiefst religiöses Wesen ist [...]. Wir können mit Pascals Worten sagen, dass ‚der Mensch unendlich den Menschen übersteigt‘.“³⁰

Der Papst lädt uns also zu einer „Pädagogik des Verlangens“ ein, einen Weg zu gehen und alles, was uns passiert, zu nutzen, um uns auf dieses Geheimnis hin zu öffnen, von den authentischen Freuden des Lebens, die das Verlangen nach Gott aufbrechen lassen, bis zur Erfahrung der Tatsache, dass uns nichts erfüllt, so dass wir lernen können, in Ruhe das Gute zu erwarten, das wir uns nicht selber machen oder beschaffen können, und uns nicht von der Mühe und von den Hindernissen entmutigen zu lassen, die aus unserem Bösen und unserer Sünde kommen.

Noch jemand anderes von euch berichtet: „Während ich für eine Prüfung gelernt habe, passierte es mir, dass innerhalb weniger Tage zwei Menschen starben, die ich kannte, wenn auch nur flüchtig. Diese beiden Ereignisse erlaubten es mir nicht, gleichgültig zu bleiben, und gaben mir zwei Möglichkeiten: Entweder zu denken, dass mein Studium nutzlos ist (weil alles im Nichts endet). Oder darum zu bitten, alles, auch meine Prü-

29 J. Waters, „Memorial Room“, in: *Tre accordi e il desiderio di verità. Rock'n'roll come ricerca dell'infinito*, Società Editrice Fiorentina, Florenz 2012, S. 76-77.

30 Papst Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 7. November 2012.

fung, so leben zu können, dass es dem Leben und dem Tod gerecht wird. Die erste Möglichkeit, die sich mir jeden Morgen gestellt hat, löschte die Verheißung des Guten aus, die ich für mein Leben spürte. Diese Verheißung schien nicht stark genug, um ihr Glauben zu schenken. Und das Ergebnis dieser Haltung war, dass ich alles nur so und ohne Interesse lebte, weil ich mir nichts mehr erwartete. Vor allem mit Hilfe der Arbeit über den Eröffnungstag habe ich begonnen, der Hypothese Raum zu schenken, dass die gesamte Wirklichkeit *für mich* ist, dass jede Erfahrung, die ich mache [Liebe, Freundschaft, Schönheit, alles, was der Papst aufzählt], *für mich*, für mein Reifwerden sind, das heißt für mein Selbstbewusstsein, weil ich mir bewusst werde, was ich bin und was ich mir wirklich wünsche. Und ich habe gemerkt, dass ich mir wesentlich mehr wünsche, als eine Prüfung zu bestehen, und dass das, was ich in meinem Leben will, nicht die vielen kleinen Erfolge sind, sondern die Erfüllung.“

Doch oft versperrt man sich selbst den Weg aufgrund seiner eigenen Fehler, wie der Papst es schon angedeutet hat. „In der letzten Zeit“, sagt ein anderer von euch, „sehe ich in mir einen Zynismus wachsen, der nicht daher kommt, dass ich keine Begegnung mache, sondern daher, dass ich das verrate, dem ich begegnet bin. Und nachdem ich einige Fehler gemacht habe, stelle ich fest, dass die Wahrnehmung, die ich von mir selbst habe, von diesen Fehlern und Widersprüchen bestimmt ist.“

Der Papst weiß darum und sagt deshalb: Lasst euch nicht von der Mühe und den Hindernissen entmutigen, die von unserer Sünde stammen, denn „auch nach dem Sündenfall behält der Mensch die verzehrende Sehnsucht nach diesem Dialog, fast als sei diese Sehnsucht vom Schöpfer selbst wie ein Brandzeichen in seine Seele und sein Fleisch eingebrannt worden. [...] ‚Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser‘. Nicht nur meine Seele, sondern jede Faser meines Fleisches ist dazu erschaffen worden, ihren Frieden, ihre Verwirklichung in Gott zu finden. Und diese Grundspannung im Herzen des Menschen ist unauslöschlich: Selbst wenn man Gott zurückweist oder leugnet, bleibt doch der Durst nach dem Unendlichen, der jedem Menschen innewohnt. [...] Das Dürsten der Seele und das Schmachten des Leibes, von denen der

Psalmist spricht, können nicht ausgelöscht werden.³¹ Das ist das Zeichen dafür, dass das Verlangen nach Gott nicht von unserem Bösen bestimmt ist und das Geheimnis noch zu uns hält. Sonst hätte Gott uns schon längst von der Erde getilgt.

Die Sehnsucht bleibt. „Es geht also nicht darum, das Verlangen, das im Herzen des Menschen ist, zu ersticken, sondern darum, es zu befreien, damit es zu seiner wahren Höhe gelangen kann. Wenn im Verlangen das Fenster auf Gott hin geöffnet wird, dann ist es schon das Zeichen, dass der Glaube im Herzen gegenwärtig ist, und dieser Glaube ist eine Gnade Gottes. Der heilige Augustinus sagte auch: ‚Durch Warten macht Gott unser Verlangen größer, durch das Verlangen schenkt er uns ein größeres Herz, und indem er es größer macht, macht er es aufnahmefähiger.‘³² Hier versteht man, warum es falsch ist, wenn wir oft sagen, es sei abstrakt zu behaupten, dass wir Beziehung mit dem Unendlichen sind.

„Heute Abend habe ich gemerkt, dass ich zwar diskussionstechnisch stark bin, dass ich theoretisch alles verstanden habe. Doch im Alltag lasse ich nie zu, dass das, dem ich begegnet bin, Kriterium für meine Tage und für die Entscheidungen wird, die ich treffe. Und so wächst in mir eine Art von Skepsis, statt dass ich meine Sachen gelassener mache. Zum Beispiel als du gesagt hast, dass wir für das Unendliche geschaffen sind, habe ich einen gewissen Verdruss verspürt, weil es mir sehr abstrakt vorkam. Ich dachte an meine WG, an die Probleme, die ich mit einer Mitbewohnerin habe, und ich sagte mir: Es tut mir leid, aber vor ihr hält die Tatsache nicht stand, dass wir Beziehung mit dem Unendlichen sind. Es ist abstrakt.“ Zeigt denn die Tatsache, dass du auf deine Mitbewohnerin sauer bist, dass unser Sein als „Beziehung mit dem Unendlichen“ abstrakt ist? Oder zeigt sie im Gegenteil, dass es wirklich konkret ist? Weshalb genügt dir nicht irgendeine Art von Beziehung mit deiner Mitbewohnerin? Weshalb macht sie dich wütend? Nur aufgrund ihres Temperaments? Oder weil du dir auch in der Beziehung mit ihr etwas anderes wünschst? Unsere Freundin fährt fort: „Ich dachte mir, dass ich neulich genau meinen Gedankengang in die Tat umgesetzt hätte, als ich sagte, dass ich sehr wü-

31 Papst Benedikt XVI., *Botschaft des Heiligen Vaters zum XXXIII. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern*, 10. August 2012.

32 Papst Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 7. November 2012.

tend sei, und aus der WG wegging, um ein bisschen Luft zu schnappen. Doch sofort merkte ich, dass ich unzufrieden war, obwohl ich geflüchtet war und ‚nach meiner eigenen Pfeife tanzte‘.“ Das heißt also, das Problem sind nicht die Anderen; denn auch wenn wir flüchten, sind wir nicht zufrieden.

„Dass ich dachte, sie irre sich, und geflüchtet war, machte mich nicht freier, sondern entfremdeter. In den folgenden Tagen sprach ich mit einer Freundin darüber. Aber auch dadurch ist meine verständliche Wut nicht verschwunden, sondern ich habe gedacht: ‚Wer bin ich, dass ich den Anderen auf seine Fehler reduziere, wenn mich doch niemand so anschaut? Wenn uns Jesus nicht nach unseren Fehlern beurteilt, wieso sollten wir das dann tun?‘ Und ich muss dir gestehen, dass es nicht abstrakt oder intellektuell war, zu erkennen, dass wir größer sind als das, auf das wir uns reduzieren. Das heißt nicht, dass die Fehler uns nichts angehen, sondern dass wir sie annehmen können, ohne vor ihnen wegzulaufen. Ich bin glücklicher, wenn ich so lebe. Ich habe gemerkt, dass ich nicht zum Weglaufen gemacht bin, sondern um ganz ich selbst zu sein in meinem ganzen Leben.“

Wenn wir die gesamte Tragweite unserer Sehnsucht sehen, ist die Frage, die sich uns angesichts ihrer Grenzenlosigkeit stellt: Ist das ein Vorteil oder eine Strafe? Ist es nicht vielleicht eine Strafe, sich nach so viel zu sehnen? Genau auf diesen Einwand, der in uns aufsteigt, auf diese Art von Auflehnung, die in uns entsteht, hat sich der Papst bezogen: „An diesem Punkt stellt sich allerdings eine Frage. Ist es dem Menschen seiner Struktur nach nicht doch völlig unmöglich, auf der Höhe seiner Natur zu leben? Und ist dieses tiefe Verlangen nach dem Unendlichen, das der Mensch verspürt, ohne es je ganz befriedigen zu können, nicht vielleicht doch eine Verurteilung?“³³ Wie oft ist uns der Einwand gekommen: Wäre es nicht besser, sich mit weniger zufriedenzugeben? Wäre es nicht besser gewesen, wenn ich nichts oder niemanden getroffen hätte, der in mir dieses unendliche Verlangen wieder geweckt hat? Manchmal hätten wir lieber, dass dieses Ereignis nicht stattgefunden hätte, das in uns diese Sehnsucht wieder geweckt hat. Wir würden es vorziehen, wie das Volk Israel

33 Papst Benedikt XVI., *Botschaft des Heiligen Vaters zum XXXIII. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern*, 10. August 2012.

zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzukehren. (Sie waren Sklaven, aber immerhin hatten sie genug zu essen!) Weshalb so viel verlangen?

„Diese Frage führt uns direkt zum Kern des Christentums.“³⁴ Wie viel stärker und dramatischer nimmt man die Erwartung wahr, sagt der Papst. Der letzte Punkt unseres Weges ist folgender Satz von Péguy: „Um zu hoffen, [...] muss man eine große Gnade empfangen haben.“³⁵

3. DIE GEGENWART, DIE MIR ERLAUBT, MICH JETZT ZU LIEBEN

„Der Unendliche selbst hat nämlich, um zur Antwort zu werden, die der Mensch erfahren kann, eine endliche Gestalt angenommen. Seit der Inkarnation, seit dem Augenblick also, in dem das Wort Fleisch geworden ist, ist der unüberbrückbare Abstand zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen beseitigt: Der ewige und unendliche Gott hat seinen Himmel verlassen und ist in die Zeit eingetreten, er ist in die menschliche Begrenztheit eingetaucht“³⁶, um unserer Sehnsucht nach dem Unendlichen zu entsprechen.

Wie können wir angesichts einer solchen Nachricht gewiss sein, wie können wir mit Sicherheit wissen, ob das, was das Christentum verkündet, wirklich geschehen ist? Diejenigen, die Christus begegnet sind, haben ihn anerkannt aufgrund seiner Kenntnis des menschlichen Herzens. „Nur Gott kann den Menschen ‚erlösen‘, das heißt: Die wahren und wesentlichen Dimensionen der Gestalt des Menschen und seiner Bestimmung kann nur der, der ihr letzter Sinn ist, ‚bewahren‘, also bejahen, bekannt machen und verteidigen.“ Denn Jesus, der Fleisch gewordene Gott, der endlich gewordene Unendliche, entwickelt „in seinem irdischen Leben eine solche Leidenschaft für den Einzelnen, ein solch drängendes Interesse am Glück des Individuums, was uns den Wert der Person als etwas völlig Unvergleichlichem, Unableitbarem vor Augen führt“. Für ihn existiert die Welt „für das Glück des einzelnen Menschen“³⁷, für dein Glück und mein Glück. Das begegnet uns auf jeder Seite des Evangeliums.

34 Ebd.

35 Ch. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, Johannes Verlag, Einsiedeln 31993, S. 13.

36 Papst Benedikt XVI., *Botschaft des Heiligen Vaters zum XXXIII. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern*, 10. August 2012.

37 L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, Sankt Ottilien 2011, S. 110 f.

„Als Jesus in die Nähe von Jericho kam, saß ein Blinder an der Straße und bettelte. Er hörte, dass viele Menschen vorbeigingen, und fragte: Was hat das zu bedeuten? Man sagte ihm: Jesus von Nazaret geht vorüber. Da rief er: Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Die Leute, die vorausgingen, wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. [Alle sind sich einig, jenen Schrei verstummen zu lassen.] Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! [Das ist der Kampf, der in jedem von uns tobt, zwischen denen, die uns sagen: ‚Schweig, stör nicht länger!‘, und unserem Schrei. Der Blindgeborene schrie noch viel lauter. Diesen Kampf kann niemand an unserer Stelle führen. Was entspricht uns mehr: schweigen oder schreien? Nur dem, der den Mut hat zu schreien, kann widerfahren, was jenem Blinden widerfahren ist.] Jesus blieb stehen und ließ ihn zu sich herführen [Mit diesem Gestus drückt Jesus seine ganze Leidenschaft für den einzelnen Menschen aus. Niemand kümmert sich darum, alle wollen ihn zum Schweigen bringen – und oft sind es gerade die „Freunde“, die sagen: „Stör nicht!“ –, aber einer kümmert sich um seine ganze Sehnsucht: Er bleibt stehen und befiehlt, dass man ihn zu ihm führe]. Als der Mann vor ihm stand, fragte ihn Jesus: Was soll ich dir tun? Er antwortete: Herr, ich möchte wieder sehen können. Da sagte Jesus zu ihm: Du sollst wieder sehen. Dein Glaube hat dir geholfen.“³⁸ Zweitausend Jahre sind vergangen, seitdem das alles geschehen ist. Aber wir können das nicht mehr vom Angesicht der Erde tilgen. Gewiss, wir können so tun, als wäre nichts geschehen, wir können es ignorieren – oder wir können uns öffnen und es für möglich halten. Es braucht eine Leidenschaft für sich selbst, um in Jesu Gestus die ganze Verheißung zu entdecken, die Er für das Leben eines Menschen darstellt, der alles ersehnt, wie jener Blinde. Denn „das größte Wunder, von dem die Jünger täglich überwältigt wurden, war nicht das Wunder, dass Gelähmte gehen konnten, Aussätzige rein wurden und Blinde wieder sehen konnten. Das größte Wunder war der Blick, der alles Menschliche bloßlegte, dem man sich nicht entziehen konnte. Es gibt nichts, was den Menschen mehr überzeugt als ein Blick, der ihn zutiefst erfasst und durchschaut, der dem Menschen sich selbst enthüllt.“³⁹

³⁸ Lk 18,35-42.

³⁹ L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, a.a.O., S. 67 f.

So wie es jener Frau in Samarien geschehen ist – schon beim bloßen Lesen bekommt man eine Gänsehaut. „So kam er zu einem Ort in Samarien, der Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken! Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen. Die samaritanische Frau sagte zu ihm: Wie kannst du als Jude mich, eine Samaritanerin, um Wasser bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritanern. Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. [Jesus hätte mit dem Spiel Jude – Nichtjude – Samaritaner fortfahren können, aber er macht es kurz: Wenn du den kennen würdest, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! ... Man kann alles zum Anlass nehmen, und da sieht man den Unterschied: Ausgehend von dem, worüber alle reden, kommt Jesus gleich zu dem eigentlichen Punkt. Und jene Frau sagt zu ihm, als ob sie ihn nicht verstanden hätte:] Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden? Jesus antwortete ihr [er fordert sie weiter heraus und macht keinen Rückzieher]: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt. [Da hört die Frau mit dem Spiel auf, so sehr ist sie in ihrem Innersten getroffen. Jenes Faktum entspricht so sehr dem, wonach sie sich sehnt, dass sich ihre Arroganz in eine Bitte wandelt:] Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierher kommen muss, um Wasser zu schöpfen. [...]. [Er gibt ihr ein Zeichen, in dem er zu ihr sagt:] Geh, ruf deinen Mann und komm wieder her! Die Frau antwortete: Ich habe keinen Mann. Jesus sagte zu ihr: Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann [...]. [Auch fünf Männer haben

den Durst dieser Frau nicht stillen können. Ihr könnt hinzufügen, was ihr wollt, aber diese Frau hatte jetzt mehr Durst als zuvor.] Die Frau sagte zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. [...] Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist: der Gesalbte (Christus). Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden. Da sagt Jesus zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht. Inzwischen waren seine Jünger zurückgekommen. Sie wunderten sich, dass er mit einer Frau sprach [...]. Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, eilte in den Ort und sagte zu den Leuten: Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Messias? Da liefen sie hinaus aus dem Ort und gingen zu Jesus. [...] Viele Samariter aus jenem Ort kamen zum Glauben an Jesus auf das Wort der Frau hin, die bezeugt hatte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. Und noch viel mehr Leute kamen zum Glauben an ihn aufgrund seiner eigenen Worte. Und zu der Frau sagten sie: Nicht mehr aufgrund deiner Aussage glauben wir, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.⁴⁰

In seinem Kommentar zu diesem Text bemerkt der Papst: „Es gibt keine Frau und keinen Mann, der sich in seinem Leben nicht wie die Samariterin mit einem leeren Gefäß neben einem Brunnen befindet, in der Hoffnung, nicht irgendeine Antwort auf die eigenen Wünsche zu finden, sondern die Erfüllung des tiefsten Herzenswunsches zu finden, jenes Wunsches, der allein der eigenen Existenz vollen Sinn verleihen kann. Heute findet man viele Brunnen, die den Durst des Herzens stillen wollen, aber man muss unterscheiden, um verschmutzte Gewässer zu vermeiden. Man muss die Suche dringend orientieren, um nicht Opfer von Enttäuschungen zu werden, die zerstörerisch sein können. Wie Jesus am Brunnen von Sychar, so hat auch die Kirche das Gefühl, sich neben die Frauen und Männer dieser Zeit setzen zu müssen, um den Herrn in ihrem Leben zu vergegenwärtigen, damit diese ihm begegnen können, denn allein sein Geist ist das Wasser, das das ewige Leben schenkt. Jesus allein ist fähig, in den Tiefen unseres Herzens zu lesen und uns unsere Wahrheit zu offenbaren: ‚Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe‘ [...]. Und dieses

40 Joh 4,5-42.

Wort der Verkündigung, an das sich die Frage anschließt, die sich dem Glauben öffnet: ‚Ist er vielleicht der Messias?‘, zeigt, dass jemand, der das neue Leben aus der Begegnung mit Christus empfangen hat, seinerseits nicht anders kann, als selbst Verkündiger [...] zu werden.“⁴¹

Das ist schön, aber geschieht das heute noch? Das war die Frage, die mir meine Studenten stellten: „Es ist wunderschön, auch wir sind schon vom Lesen dieser Seiten des Evangeliums ergriffen. Stellen wir uns nur vor, wir wären dort gewesen! Es ist sehr schön, aber geschieht das heute noch?“

Hören wir diesen Bericht von jemandem von euch: „Vor etwa einem Monat gab es in meinem Leben endlich eine Wendung. Endlich, nach Tagen und Monaten völliger Apathie, bin ich etwas so Schönem und Großem begegnet, dass ich nicht mehr an dem Punkt stehen bleiben konnte, an dem ich war. Aber vorher, wo war ich gewesen? Ich hatte meine Tage gelebt in der Hoffnung, dass sie schnell vergehen würden, ohne zur Kenntnis zu nehmen, was um mich herum, aber vor allem in mir geschah. Ich habe den September in Angst und Panik verbracht, ich hatte Angst vor dem Studienanfang, nicht ahnend, dass mich dort die größte Entdeckung erwartete, die Wiederentdeckung meiner selbst, mein wahres Ich, das eingeschlafen war und das ich vergessen hatte. Dank einer Mitschülerin aus dem Gymnasium kam ich im September in die Universität und Jemand – da bin ich mir sicher – wollte mir ein Geschenk machen, das unerwartete Geschenk, für das ich so dankbar bin und das mein Leben verändert hat: Am 20. September veranstalteten einige Studenten eine Präsentation meines Studienfaches. Die Tatsache, dass ich daran teilgenommen habe (ich erinnere mich sogar noch genau an das Datum und dass ich unmittelbar danach im Atrium diese Leute kennengelernt habe), hat in mir einen Eindruck hinterlassen, der mich immer noch bewegt. Diese Personen haben mich schon beeindruckt, noch bevor ich etwas von ihnen, von der Bewegung, von Don Giussani oder von Carrón wusste. Es war sofort offensichtlich, dass hier etwas anders war und dass diese Vertrautheit unter ihnen nicht selbstverständlich war. Ich kam also erfüllt von dieser Erfahrung nach Hause zurück und war ein bisschen mehr von meiner Entscheidung für dieses Studienfach überzeugt. Während der

41 Benedikt XVI., *Botschaft an das Volk Gottes zum Abschluss der XIII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode*, 26. Oktober 2012.

ersten Vorlesungswoche sagten meine Kommilitonen zu mir: ‚Wir gehen zum Seminar der Gemeinschaft. Kommst du mit?‘ Ich ging instinktiv mit, weil ich neugierig war. Zum ersten Mal sah ich, was es bedeutet, zusammen so etwas Tiefes und Wahres zu leben. Ich kann mich noch genau an das Seminar der Gemeinschaft erinnern, vor allem aber daran, wie ich mich fühlte, als es zu Ende war. Ich konnte nichts anderes sagen als: ‚Wie schön! So etwas habe ich noch nie erlebt!‘ Abends fragte ich mich: Warum habe ich unter allen Menschen an der Universität ausgerechnet die Leute dieser Bewegung getroffen? Ist das nur Zufall, oder will Jemand etwas von mir? Ich habe alle mit Fragen gelöchert, die manchmal auch einfach banal waren. Ich las die Aufzeichnungen vom Eröffnungstag und fing praktisch bei Null an. Meine Eltern sind froh, dass ich so glücklich bin, seitdem ich in die Universität gehe, auch wenn sie nicht zur Bewegung gehören. Sie haben mir in die Augen geschaut und mich gebeten, ihnen zu erzählen, was mir passiert ist. Jedem, der Kritik übt, und meinen Freunden, mit denen ich mich auseinandersetzen musste, weil sie es am Anfang nicht verstanden (viele sind bis heute skeptisch), kann ich nur sagen: Danke, Danke. Denn wenn sie mir nicht ihre Argumente entgegengehalten hätten, hätte ich nicht die meinen gefunden und wäre ihnen nicht auf den Grund gegangen. Der Streit mit Worten hat mich gezwungen, darüber nachzudenken und mich damit auseinanderzusetzen, da ich mir selbst und ihnen erklären musste, was ich getroffen habe. Schließlich kann ich wirklich nicht mehr auf die Menschen verzichten, denen ich begegnet bin, die Blicke, die sie mir jeden Tag zuwenden, die endlosen Aufmerksamkeiten, die sie mir täglich zuteil werden lassen und die ich mir nicht erklären kann. Weshalb haben sie trotz der vielen Menschen, die es gibt, mit all den Problemen, die jeder von uns hat, auch noch die Zeit, sich mir zu widmen? Wie ist das möglich? Das ist, meiner Meinung nach, das sichtbarste Zeichen der Gegenwart Christi. Es geht nicht so sehr um die Diskussionen, die man darüber führen kann, sondern um die Schönheit, die durch all die Menschen aufleuchtet, denen ich in den letzten Monaten begegnet bin.“

„Der Sinn unseres Lebens“, sagt Don Giussani, „hat sich uns offenbart und offenbart sich uns, trifft unser Dasein, begleitet und hilft uns in Zeit und Raum, das heißt innerhalb einer physisch wahrnehmbaren mensch-

lichen Wirklichkeit“, wie eben jene, die diese Freundin getroffen hat. Der Sinn unseres Lebens erreicht uns innerhalb einer menschlichen Wirklichkeit, „und diese physisch wahrnehmbare menschliche Wirklichkeit – als Begleiterin auf dem Weg zur Reife, bei unserer Suche nach der Bestimmung, bei der Nachfolge und in unserer Erwartung, dass sich der Sinn unseres Lebens ganz zeigen möge – diese Form, dieses ‚Stück‘ Zeit und Raum suchen wir uns nicht aus, sondern wir finden es und erkennen es an (nicht aussuchen, sondern anerkennen). Es ist jenes Stück Zeit und Raum, das uns ‚trifft‘, es ist die Begegnung, es ist diese Begegnung und deshalb jenes Getroffensein unseres Bewusstseins, das ohne Gleichen ist [wie die junge Frau schreibt: „So etwas habe ich noch nie erlebt!“]. Auch wenn es noch undeutlich, blitzartig oder nur andeutungsweise ist, trägt es doch eine unverwechselbare Spur der Verheißung, der Hoffnung und eine Perspektive in sich.“⁴²

Dasselbe erzählt auch ein anderer Freund von uns: „Ich bin zwei neuen Freunden begegnet. Wir haben das Leben an der Universität geteilt, und gleich in den ersten Tagen stellte ich ihnen jemanden vor, der für mich sehr bedeutend ist, ein wichtiger Zeuge. Und als wir wieder im Auto saßen, sagte einer von den beiden zu mir: ‚So hat mich noch nie jemand behandelt.‘“

„Der Glaube“, sagt Don Giussani, „bedeutet, die Gegenwart des Göttlichen zu erkennen. So wie vor 2000 Jahren Simon, Magdalena, die Samariterin und Zachäus wurdest auch du – vielleicht unter scheinbar noch zerbrechlicheren und beiläufigeren Umständen – von der Vorahnung dieser Gegenwart oder von dieser Gegenwart als der Vorahnung eines anderen Lebens, als der Vorahnung einer Verheißung für dein Leben getroffen. Sonst wärest du nicht da! Wenn du dir dessen bewusst wirst, dem ins Angesicht schaut, ‚Du‘ zu ihm sagst, wie ganz anders und voller Wahrheit kannst du dann alles umarmen, alles in Wahrheit anschauen, alles in Wahrheit tragen!“⁴³ Das ist die Vorahnung einer Verheißung für das Leben. Denn Jesus macht nicht nur Versprechungen, sondern Er erfüllt sie auch.

42 L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza*, a.a.O., S. 381-382.

43 L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, Bur, Mailand 2009, S. 434-435.

„Lieber Julián, vergangene Woche erzählte mir eine liebe Freundin, dass sie vor einem Jahr mit dem Noviziat der *Memoires Domini* begonnen hat und bald in einer ‚Casa‘ leben wird. Du hättest ihr verliebtes Gesicht sehen sollen. Sie erzählte mir, wie diese Entscheidung in ihr entstanden ist und sich vertieft hat, mit Augen voller Liebe, voller Zuneigung zu Christus, als sei er in diesen letzten Jahren in Fleisch und Blut ein Weggefährte ihres Lebens gewesen ist. Ich schaute sie den ganzen Abend an und wunderte mich darüber, wie sie so verändert und glücklich sein konnte. In diesem Augenblick habe ich mich wirklich bei dem Gedanken erwischt: Entweder ist sie verrückt, oder wer kann dem Verlangen des Herzens eines Menschen so sehr entsprechen, dass sie sich entscheidet, ihm ihr ganzes Leben zu schenken, außer Christus, der hier und jetzt gegenwärtig ist? Bei dem Abendessen waren etwa 15 Freunde. Während sie erzählte, gab es lange Momente der Stille, keine unangenehme Stille, in der man nicht weiß, was man sagen soll, weil alles unpassend erscheint, sondern eine Stille, die von Ergriffenheit erfüllt war, erfüllt von einer eindrucksvollen Gegenwart, einer so eindrücklichen und realen Gegenwart, dass sie das Leben meiner Freundin verändert und erobert hat und in diesem Moment, durch ihre Veränderung, auch mich wieder zu ergreifen begann. Nichts ergreift mein Herz so, manchmal bis zur Rührung, wie wenn ich bemerke, dass Christus jetzt gegenwärtig ist, durch eine veränderte Menschlichkeit. Für mich ist das immer klarer, weil ich die gleiche Erfahrung gemacht habe, auch als ich dich beim letzten Seminar der Gemeinschaft sprechen hörte, oder als ich den Brief der Eltern von Bizzo⁴⁴ zum Jahrestag seines Todes gelesen habe oder das Zeugnis von Francesca⁴⁵. Wenn das geschieht, entdecke ich meine Freiheit, vor allem die, auf mich selbst schauen zu können, ohne Anstoß an meinen Grenzen zu nehmen, oder den Anderen das vorzuschlagen, dem ich begegnet bin. All das lässt mich nicht in Ruhe, und in diesen Tagen bin ich noch unruhiger als zuvor: Ich beginne meinen Tag und wünsche mir nichts anderes, als die Züge Seines Gesichts entdecken zu können in der Wirklichkeit der Dinge, die ich vor mir habe, in den Begegnungen, die ich mache. Denn wenn das nicht geschieht, komme ich am Ende des Tages, obwohl ich vieles gemacht habe (Vorlesungen, Ler-

44 Vgl. „Preferiti, anche dentro il dolore“, Brief von Flavio und Ester Bizzozero, 2. November 2012, in: www.tracce.it.

45 Vgl. „Ich gehe ins Paradies“, in: *Spuren* Nr. 9, Oktober 2012, S. 11.

nen, Begegnungen, Treffen der Bewegung), mit einer unendlichen Sehnsucht im Herzens nach Hause und frage mich: Was hat das alles genützt, was ich heute getan habe, wenn ich Dir nicht begegnen konnte? Deshalb bin ich dankbar dafür, dass ich an diesen Exerzitien teilnehmen konnte, und wünsche mir, weitermachen zu können und zu einer Einfachheit erzogen zu werden, so dass ich jeden Tag erkennen kann, dass ‚ich mich ausstrecke, um es zu ergreifen, ich, der ich schon von Christus ergriffen worden bin‘.“

Wie Recht hat deshalb Péguy, wenn er sagt: „Um zu hoffen, muss man eine große Gnade empfangen haben“! Und was ist die Gnade? Die Gnade ist Er, Seine Gegenwart, nicht in erster Linie Seine Gaben, sondern Er. Denn ohne Ihn kann ich jetzt nicht leben und kann ich jetzt nicht diese Zuneigung zu mir selbst haben. „Man kann in der Liebe zu sich selbst nicht bleiben“, erinnert uns noch einmal Don Giussani, „ohne dass Christus eine Gegenwart ist, wie eine Mutter eine Gegenwart ist für ihr Kind, das nicht weiß, was es tun soll und weint, weil es sich in die Hose gemacht hat. Ohne dass Christus jetzt gegenwärtig ist – jetzt! – kann ich mich jetzt nicht lieben und kann ich dich jetzt nicht lieben. Wenn Christus nicht auferstanden ist, bin ich am Ende, auch wenn ich alle seine Worte habe, auch wenn ich alle seine Evangelien habe. Mit den Texten der Evangelien könnte ich im äußersten Fall noch Selbstmord begehen, aber mit der Gegenwart Christi nicht, nicht mit der anerkannten Gegenwart Christi!“⁴⁶

Christus ist auferstanden, das heißt Er ist in Zeit und Geschichte durch die Gesichter gegenwärtig, durch die sich mir Seine Verheißung wieder vorschlägt. Wie mehrere von euch sagen, wenn ihr von Begegnungen unter euch erzählt: „Wenn ich durch die Gänge gehe und ich mit dem Blick einem von ihnen begegne, bin ich glücklich und fühle mich zu Hause. Wenn ich sie nicht sehe, möchte ich sie suchen, denn ich wünsche mir, mit ihnen zusammen zu sein. Doch haben sie mir jemals etwas versprochen? Ich bin mir klar, dass keiner von ihnen mir jemals etwas versprochen hat, doch in Wahrheit haben sie mir alles versprochen. Sie sind die Verheißung, mit der Art und Weise, wie sie leben, zusammen sind und

46 L. Giussani, *Qui e ora*, a.a.O., S. 77.

die Menschen anschauen, so dass sie sich geliebt fühlen und ihnen nichts fehlt. Sie sind die Verheißung.“ „Hat dir heute jemand etwas versprochen?“ fragt ein anderer. „Ich muss anerkennen, dass es eine Verheißung gibt: eure Gesichter.“

Don Giussani schreibt: „Die Gemeinschaft ist der Ort der Fortdauer des Ereignisses, buchstäblich der Fortdauer des Ereignisses Christi von vor 2000 Jahren, der Ort der Begegnung mit der Samariterin [...]. Die Gemeinschaft ist der Ort der Fortdauer der Berührung, jener Berührung, jenes Akzentes, der dir ein Vorgefühl neuen Lebens, eine angedeutete Verheißung, eine Andeutung von Verheißung eines noch wahreren Lebens gegeben hat, eines Lebens, das dich mit uns zusammengeführt hat. Die Gemeinschaft ist der Ort der Fortdauer Christi, der Fortdauer des Ereignisses Christi und des Ereignisses Christi, das dich berührt hat. Denn durch etwas Beiläufiges, durch zufällige Umstände, durch zufällig zustande gekommene Beziehungen wurde Christus, wurde das Ereignis, das Christus für Simon und für die Samariterin war, ein Ereignis für dich. Christus wurde das Ereignis des Lebens für dich durch zufällig zustande gekommene Beziehungen. Wenn du dich von dieser scheinbaren Zufälligkeit von Beziehungen, von Umständen und zufällig zustande gekommenen Beziehungen trennst, verlierst du etwas – nicht diese Beziehungen, sondern das, was dich an diesen Beziehungen beeindruckt hat.“⁴⁷

Und was hat dich an diesen Beziehungen beeindruckt? Er, das fleischgewordene Geheimnis, Christus. Das sagt der heilige Johannes Chrysostomos mit den folgenden Worten, die er Christus in den Mund legt: „Nicht nur mit all dem bezeuge ich meine Liebe. [...] Ich habe meinen Vater verlassen und bin zu dir gekommen, du, der du mich gehasst hast, vor mir geflüchtet bist und nicht einmal meinen Namen hören wolltest. Ich bin dir nachgegangen, ich bin deinen Spuren nachgegangen, um von dir Besitz zu ergreifen. Ich habe dich mit mir vereint, dich an mich gebunden, dich festgehalten und dich umarmt. ‚Iss mich‘, habe ich gesagt, ‚trink mich‘. Und ich habe dich bei mir im Himmel, und ich binde mich an dich auf dieser Erde. Es genügt mir nicht, dass ich im Himmel deine Erstlings-

47 Ebd., S. 438.

gaben besitze; das stillt meine Liebe nicht. Ich bin erneut auf die Erde herabgekommen, nicht nur, um mich zwischen deine Leute zu mischen, sondern um gerade dich fest zu umarmen⁴⁸, damit du dich selbst lieben kannst.

48 Vgl. Johannes Chrysostomos, Kommentar zum 1. Timotheus-Brief, XV. Predigt.

8. Dezember, nachmittags

Julián Carrón: Uns haben sehr viele Fragen erreicht. Um Wiederholungen zu vermeiden, haben wir, wie immer, unter den am häufigsten gestellten Fragen diejenige Formulierung ausgewählt, die uns am leichtesten verständlich erschien. Fangen wir an!

Beitrag: Ich stelle fest, dass, wenn ich sage, die Dinge genügen mir nicht, dies in sich das Risiko eines Desinteresses und einer Passivität gegenüber der Wirklichkeit birgt. Ein Beispiel: Es ist wahr, dass, wenn ich ein Lied gut singe (ich gehöre zu einem Chor), dies nicht die Sehnsucht meines Herzens nach dem Unendlichen erfüllt. Andererseits muss ich aber gut singen, um zu erkennen, welches die unverwechselbaren Züge Dessen, der mein Herz erfüllen kann, sind. Deshalb wollte ich dich fragen: in der Wirklichkeit gibt es nichts, was letztlich zufriedenstellt. Wie aber passt diese Unangemessenheit für mein Herz zusammen mit der Tatsache, dass die Wirklichkeit ein Weg ist? Warum sollte ich unbedingt eine Sache brauchen, die mich letztendlich nicht zufriedenstellt?

Carrón: Ich bin dir sehr dankbar für deine Frage. Denn wie immer bin ich der erste, der daraus lernt. In der Tat wird mir, je länger ich darüber nachdenke, immer mehr bewusst, worin die Genialität des Geheimnisses besteht, denn es ist wirklich die Methode, die genial ist. Führt Euch das Geheimnis vor Augen: Es ist so froh, so glücklich, dass es dies sogar weitergeben will. Dies geschieht genauso bei zwei Personen, die glücklich sind. (Stellt euch zwei, die geheiratet haben, vor: sie wollen diese ihre Fülle jedermann mitteilen, und genau aus dieser Freude heraus entsteht der Wunsch, diese an ein eigenes Kind weiterzugeben). Genau so ist die Schöpfung entstanden, aus dieser Explosion an Freude, die Gott lebte, in dieser einzigartigen, geheimnisvollen Beziehung zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Aus dem gleichen Grund wollte er Menschen schaffen, um sie an Seiner Freude teilhaben lassen zu können.

Und welcher Methode hat sich das Geheimnis bedient, um uns an diese Freude heranzubringen? Unser erster Gedanke ist: wenn er uns schon an dieser Freude teilhaben lassen wollte, warum hat er uns nicht gleich im Himmel erschaffen? Warum hat er uns nicht gleich alles gegeben und uns nicht diesen Weg erspart? Fängt einer aber an, mit ein wenig Ruhe auf die Dinge zu schauen, fragt er sich: wenn das Geheimnis es so gemacht hätte, was hätte es dann auf der Strecke lassen müssen? Die Freiheit. Wir wären dann nämlich gezwungen gewesen, von Anfang an so zu leben, ohne die Möglichkeit, frei etwas zuzugehören. Aber ein Heil ohne Freiheit, wäre dies menschlich gewesen? Von dem Dialog mit dem „theologischen“ Taxifahrer in Mailand habe ich schon erzählt: er war wie erstaunt – oder vielmehr noch – erzürnt über die Tatsache, dass Gott gewisse Dinge in der Geschichte geschehen ließ ohne einzugreifen. Er war in seiner tiefsten Seele erbost über die Freiheit (denn am Ende ist dies der entscheidende Punkt: der Skandal der Freiheit). Damit er mich besser versteht, fragte ich ihn: „Würde es Ihnen gefallen, wenn Ihre Frau Sie aufgrund eines Mechanismus lieben würde, der ihr nicht erlauben würde, anders zu denken, oder hätten sie es lieber, dass ihre Frau sie aus freiem Herzen liebt?“ Und der Taxifahrer sofort: „Mir wäre lieber, sie würde mich aus freiem Willen lieben.“ „Sehen Sie? Das Geheimnis, das Ihnen sicher nicht weniger Wertschätzung entgegenbringt, hat es vorgezogen, sich auf das Risiko der Freiheit einzulassen, anstatt weitere, mechanisch leuchtende Sterne und weitere, nach einem festen Gesetz rotierende Wesen zu schaffen.“

Wenn wir aufmerksamer die Dinge betrachten, sehen wir, dass die einzige Möglichkeit, damit der Plan Gottes sich vollenden konnte, außerhalb unserer Vorstellungskraft lag. So beginnen wir zu verstehen, warum das Geheimnis uns mit einer grenzenlosen Sehnsucht, mit einem unendlichen Wunsch geschaffen hat: um uns an seiner Fülle teilhaben zu lassen. Aber diese Sehnsucht musste unaufhörlich neu entfacht werden, sie musste unaufhörlich erzogen werden. Und wie gelingt dies dem Geheimnis, unaufhörlich unsere Sehnsucht wieder zu wecken, uns dazu zu erziehen, vollkommen diesem ungestümen Wunsch nach Erfüllung nachzugehen? Die einzige Möglichkeit bestand darin, sich der konkreten Realität zu bedienen. Nur Worte allein reichten nicht aus, denn Worte nehmen dich nicht genug in Beschlag, sie machen uns nicht offen und aufgeschlossen.

Er hat uns konkreten Dingen begegnen lassen, damit sie uns anziehen sollten, uns öffnen sollten, unsere ganzen Fähigkeiten ins Spiel bringen sollten: die Fähigkeit der Vernunft, die Fähigkeit der Liebe, einfach alles, was wir in uns an unendlicher Sehnsucht tragen, und was ständig wieder neu hervorgeholt werden muss. Und das konnte nur durch etwas geschehen, das zum einen konkret war, gleichzeitig aber uns nicht vollkommen zufrieden stellen würde. Und allein diese Methode, so real, so konkret, so präzise, eine, die uns packt und unsere Vernunft weitet, barg zugleich die Möglichkeit in sich, unsere Freiheit zu achten. Denn angesichts des konkreten Geschehnisses können wir entweder aufgeschlossen werden, uns öffnen gegenüber etwas, das darüber hinausweist, oder aber wir weigern uns, dem nachzugehen, so wie in unserem häufigen Beispiel, wenn einer Blumen geschenkt bekommt: Die Blumen sind etwas Konkretes – sie können verrotten –, aber sie sind etwas Konkretes, was mich auf etwas anderes verweist, sie sind ein Zeichen, wie wir sagen. Die Entscheidung liegt bei uns: wir können uns entweder an ihnen laben, bis sie verrotten, so wie wir es oft mit Dingen und mit Personen machen (zuerst ergreifen wir von ihnen Besitz, bis sie am Ende sind, und dann stehen wir allein und wie arme Hunde da), oder aber wir folgen dem, worauf sie uns als Zeichen verweisen. Und genau das ist es, was zur Offenheit führt. Dies ist eine Methode, die in Übereinstimmung zur Natur der Vernunft steht, die uns öffnet auf die Wirklichkeit hin, und es ist eine Methode, die die Freiheit achtet. Dies ist so wahr (es ist wirklich so wahr!), dass Jesus selbst beim Sakrament genau dieser Methode, dieser Methode des Zeichens gefolgt ist, durch welches uns etwas provoziert, uns öffnet und weitet. In der Tat hat Jesus, indem er die Personen an Sich band, diese auf einen noch geheimnisvolleren Dialog mit dem Vater hin geöffnet, hat sie unentwegt auf das Geheimnis hin erzogen. Don Giussani sagt, dass die vom erzieherischen Gesichtspunkt aus grundlegendste Sache, die Christus macht, darin besteht, unseren religiösen Sinn zu erziehen. Der ganze hartnäckige Kampf, den Jesus mit den Jüngern führt, als sie ihn auf ihr eigenes Maß beschränken wollen, dient dazu, sie zu öffnen auf das Geheimnis hin. Die Jünger, oder auch das Volk, möchten sich an Ihn hängen, und das genügt ihnen, sie wollen Ihn zum König machen: „Was willst Du mehr? Wir bringen Dir Anerkennung dafür entgegen, dass Du die Brotvermehrung

vollbracht hast; wir bringen dir Anerkennung entgegen, und woran sieht man das? Daran, dass wir Dich zum König machen wollen, daran, dass wir Deine Größe anerkennen.“ Aber Jesus gibt nie nach, er ist sich so sehr dessen bewusst, wie wir beschaffen sind, aus welchem Stoff wir gemacht sind, worin die Quintessenz unseres Seins besteht, und andererseits genauso, worin Seine Natur und Mission besteht, dass er sagt: „Nein, dies – zum König gemacht zu werden – ist eine Beschränkung dessen, was ich bin, und würde euch nicht genügen.“ Und er weitet das Maß so sehr aus, dass wir daran Anstoß nehmen. „Wenn Ihr mein Blut nicht trinkt und mein Fleisch nicht esst, könnt Ihr nicht glücklich werden.“ Jesus wirkt, indem er die Sehnsucht immer stärker werden lässt. Warum? Weil er uns nicht gern hat? Nur ein oberflächlicher Betrachter kann sagen, er habe uns nicht gern. In Wirklichkeit hat er uns so gern, dass er ersehnt, uns immer mehr Fülle zu geben. Dieses Unbefriedigtsein, das im Hinblick auf jede Sache und jede Person bleibt, ist die Art und Weise, mit der er uns sagt: „Aber - bin nicht ich es, der dir fehlt?“ Deshalb hat mich ein Satz so getroffen, den ich, seit ich ihn einmal in einem Buch von Don Giussani gelesen habe, immer wieder wiederholt habe. In jedem Unbefriedigtsein, das welche Erfahrung der Wirklichkeit auch immer in uns hinterlässt, ist es, als ob das Geheimnis uns sagen würde: „Ich bin es, der dir in allem, was dir in der Sache, an der du dich freust, noch fehlt, ich bin es.“ Und hier steht erneut die Freiheit im Mittelpunkt. Ich kann „Ach was!“ sagen, oder ich kann nachgeben gegenüber der Anziehung, von der ich mich berührt fühle. Es ist eine dramatische Alternative, die immer frei ist: nie ist dieses Drama entschieden, es stellt sich fortlaufend. Es bedarf wirklich einer Zuneigung gegenüber sich selbst, einer wahren Liebe sich selbst gegenüber, damit man sich nicht zufriedengibt mit etwas, das weniger ist als das Herz ersehnt, um bereit zu sein, um nicht abgeschreckt zu sein von dieser Methode, die Gott benutzt, um uns zu erziehen, uns immer mehr anziehen zu lassen, um uns immer größere Fülle zu geben, um ununterbrochen unser Herz zu weiten, und es noch mehr und mehr und mehr erfüllen zu können. Es ist etwas anderes als unser Bild vom „bürgerlichen Glück“. Aber dazu kommen wir nachher.

Beitrag: Wie kann schon die Anerkennung meines unruhigen Herzens ein deutliches Zeichen für das Vorhandensein einer Antwort sein? Ich verstehe, dass mein unruhiges Herz wie eine offene Tür ist, aber ich sehe nicht, wie die alleinige Anerkennung davon schon deutliches Zeichen für die Anwesenheit der Antwort sein kann.

Carrón: Darf ich Dir eine Frage stellen? Wenn du eine Frage stellst, musst Du für Unvorhergesehenes offen sein. Hast Du Dich schon einmal verliebt?

Beitrag: Ja.

Carrón: Und hast du schon einmal die Erfahrung von Sehnsucht nach der geliebten Person gemacht?

Beitrag: Ja.

Carrón: Und diese Sehnsucht, die du für sie empfunden hast, warum hast du sie empfunden? Warum hat sie dir gefehlt?

Beitrag: Weil ich sie einmal gesehen habe und sie mir dann natürlich gefehlt hat.

Carrón: Sie hat dir gefehlt. Wäre sie anwesend gewesen, hätte sie dir nicht gefehlt. Und dieses Fehlen ist Zeichen des Faktums, dass du sie vorher getroffen hattest, oder nicht?

Beitrag: Ja.

Carrón: Ist das klar?

Beitrag: Ja, einigermaßen.

Carrón: Häufig ist es wirklich genau dies, was wir nicht verstehen: einer hat Sehnsucht, weil ihm jemand fehlt. Ihr fragt: Aber warum, wenn

ich den Wunsch, wenn ich die Sehnsucht habe, warum ist dies unwider-
ruffliches Zeichen dafür, dass es einen anderen gibt, nach dem ich Seh-
nsucht habe? Genau deswegen, weil du sonst die Sehnsucht nicht hättest.
Aber diese Überlegung, die für uns so naheliegend ist im Hinblick auf
die Sehnsucht nach der geliebten Person, denn ohne sie getroffen zu ha-
ben, hättest du nicht die Sehnsucht, lassen wir nicht gelten angesichts
des Wunsches, den wir in uns vorfinden. Hingegen gilt die Überlegung
genau gleich, weil ich in mir diesen Wunsch vorfinde, diese Erwartung,
wie Pavese sie nennt, eigentlich wegen des Versprechens, das sie enthält.
Deswegen habe ich gestern Abend, indem ich den Satz von Pavese wie-
derholte, auf der Frage insistiert: Warum warte ich? Wenn uns niemand
etwas versprochen hat, warum warten wir dann? Wir haben Mühe, genau
das zu verstehen: es scheint, als ob das Warten selbstverständlich wäre.
Hingegen anerkennen alle Genies wie Pavese, dass in diesem Warten et-
was Geheimnisvolles liegt, es schon das Zeichen für die Antwort darin
gibt, und sie verstehen, dass es jemanden braucht, der uns ununterbro-
chen diesen Wunsch wiedergibt. Wir machen uns nicht bewusst, dass die
Tatsache, diesen Wunsch zu haben, nicht selbstverständlich ist. Deshalb
sagte Ungaretti – wir haben ihn gestern zitiert: Aber warum ich, der ich
mich immer unter Toten und unter toten Dingen, die zugrunde gehen,
vorfinde, warum ich, der ich mich immer unter endlichen Dingen vor-
finde, warum bin ich es, der ich dieses Verlangen nach der Unendlichkeit
habe? „Warum lechze ich nach Gott?“ Diese Sätze drücken mit all der ge-
haltvollen Poesie, die sie in sich haben, besser als andere aus, wer wir sind.
Uns erscheint es wie hohle Phrasen, weil man, will man die Tragweite der
Frage verstehen, die Erfahrung des Lebens braucht, man das verstanden
haben muss, was man gelebt hat. Warum nun spreche ich zu Beginn über
die Sehnsucht? Weil es die Erfahrung ist, die ihr zur Hand habt, um das
zu verstehen, was die Dichter sagen und was wir heute Morgen mit ande-
ren Worten gesagt haben. Die Erfahrung der Sehnsucht erlaubt euch, zu
verstehen: wenn euch jemand fehlt, ist schon das ein Zeichen, dass es ihn
gibt; nicht, dass es ihn nicht gibt, sondern dass es ihn gibt! Wenn es ihn
nicht gäbe, hätten wir nicht einmal die Sehnsucht nach ihm. Macht euch
klar, wie anders der Blick wird, wenn jemand jedes Mal, wenn er traurig
ist, jedes Mal, wenn er einsam ist, jedes Mal, wenn er unzufrieden ist, sich

so verhalten würde, wie wenn die Sehnsucht ihn übermannte: das nimmt er sicher nicht zum Vorwand, um Zweifel zu hegen, ob es seine Geliebte gibt, sondern er sieht darin den mächtigsten Appell an sein Erinnerungsvermögen bezüglich dieses Mädchens, an die Anerkennung, dass sie da ist. Wenn für uns das Gegenteil gilt, dann deshalb, weil uns die Vertrautheit mit dem Menschlichen, mit dem Stoff, aus dem der Mensch ist, fehlt und wir alles verkehrt verstehen. Damit wird das Leben wirklich mühsam: einer macht dir ein Geschenk und du denkst, er nimmt dich damit auf den Arm. Er unternimmt einen positiven Gestus in deine Richtung und du nimmst es nur wahr als etwas Negatives. Es ist, als ob wir nicht den Schlüssel finden könnten, um das Reale, um das, was im Leben geschieht, zu verstehen. Und das verwirrt uns. Die Tatsache, dass die Frage besteht, ist schon das offensichtlichste Zeichen, dass es die Antwort gibt, weil wir andernfalls auch die Frage nicht hätten (die Frage schlechthin, die Frage, die uns ausmacht): warum habe ich, obwohl ich immer zwischen den endlichen Dingen bin, die Sehnsucht nach dem Unendlichen? Warum? Wenn keiner uns etwas versprochen hat, warum warten wir dann? Warum lechze ich nach Gott, obwohl ich zwischen den sterblichen Dingen lebe? Und nur, wenn wir beginnen, auf diese Sätze zu schauen ohne sie für selbstverständlich zu halten, öffnet sich langsam, langsam, indem wir mit ihnen zusammenleben, ein Weg, fangen wir an, zu verstehen, und es interessiert uns, zu verstehen. Stellt euch vor, jeder von uns würde jede Wirklichkeit, jede menschliche Erfahrung gemäß dem lesen, was Don Giussani so ausdrückt: „Ich bin es, der dir fehlt in jeder Sache, an der du dich erfreust.“ Der Mangel, den du empfindest, ist das offensichtlichste Zeichen, dass Ich dir fehle – dass dir die Präsenz, auf die hin du geschaffen bist, fehlt. Es ist, als ob deine Freundin dir sagen würde: „Aber ist dir nicht klar, dass ich es bin, die dir fehlt?“ Und das verstehen wir bestens. Hingegen geraten wir in Verwirrung, wenn es sich um die grundlegenden Erfahrungen des Lebens handelt.

Beitrag: Warum wird für dich das Warten zur Freude? Für mich hingegen bleibt es immer Unruhe. Und dann die zweite Frage, die ich dir stellen wollte ...

Carrón: Hast du schon etwas verstanden von dem, was ich bis jetzt gesagt habe?

Beitrag: Ja.

Carrón: Warum kann das, was für euch nur Unruhe ist, für mich Freude sein? Weil, wenn einer beginnt, die Sehnsucht zu betrachten ... Würde es dir gefallen, dir, die du deinen Freund gerne hast, manchmal keine Sehnsucht zu verspüren, würde es dir gefallen, diese Phase zu überspringen?

Beitrag: Nein.

Carrón: Nein. Verstehst Du jetzt, warum es eine Freude ist, Sehnsucht zu haben?

Beitrag: Aber gerade in der Beziehung zu ihm lebe ich diese Sache in dramatischerer Weise, denn gerade mit ihm zusammen kommt immer mehr heraus, dass ich eines Anderen bedarf, und das ist dramatisch. Diese Sache macht mich unruhig.

Carrón: Genau das, nämlich die Tatsache, dass ihr alle beide, in der Beziehung des einen zum anderen, verwiesen seid auf den Einen, in dem ihr Erfüllung finden könnt, lässt das Leben dramatisch werden. Warum? Wegen dem, was wir vorher sagten, aufgrund der Genialität des Geheimnisses, uns zu öffnen und unsere Herzen zu weiten, uns die Herzen aufzureißen durch etwas Wirkliches, Gegenwärtiges, Konkretes. Und was ergreift unser Herz mehr als alles andere, reißt es auf bis zum Maximum? Eine Liebesbeziehung, denn die anderen Sachen können dich ergreifen, erreichen aber nicht jede Faser deines Seins. Je mehr es dich aber erreicht, umso mehr öffnet es dich. Das ist hochdramatisch. Sonst denkt einer normalerweise, der andere müsste für ihn die Erfüllung sein. Aber würde der andere genügen, wäre Schluss mit dem Leben. Denn in der Tat, was wäre das Leben dann? Auf dem Spiel steht hier das Bild, das wir uns von unserer Erfüllung machen. Aber wir sind aufgerufen, gerade ausgehend vom Beispiel mit der Sehnsucht, uns bewusst zu werden, dass, je mehr

dich eine Person gerne hat, je mehr sie dich für sich einnimmt, umso mehr verweist sie dich auf etwas anderes, genau deswegen, weil du für etwas anderes geschaffen bist. Denn ihr seid alle beide geschaffen für etwas Großes, das unendlich viel größer ist. Auf der anderen Seite haben wir heute Morgen gehört: wenn ein Junge zu seiner Freundin sagt, sie sei nicht imstande, ihn letztlich zu erfüllen, dann ist es, als ob sie entmutigt würde: „Also bin ich nicht die, die dich erfüllt ...“ Aber ganz im Gegenteil ist das der entscheidende Moment. Denn du kannst dir wirklich klar darüber werden, worin die Person besteht, die du gerne hast, und worin du bestehst. Keine andere menschliche Erfahrung lässt dich mehr erfassen, worin der andere besteht und worin du bestehst. Es ist dramatisch, da wir davon träumen, dass eine Liebesbeziehung der Gipfel unserer Erfüllung sei. Dagegen ist es etwas Großes, weil es uns öffnet. Der Papst sagt sogar – in *Deus caritas est* – dass es das ist, was dem Göttlichen am nächsten steht. Aber du musst verstehen, dass die Beziehung eine solche ist, weil sie auf etwas anderes hin öffnet. Andernfalls scheint es dir ungerecht, dass du im anderen seine ganze Sehnsucht weckst, weil du sie erst weckst und dann nicht erfüllen kannst. Du könntest sagen: wenn ich seine ganze Sehnsucht wecke und ihm dann nicht genügen kann, dann hätte ich sie besser nicht in ihm geweckt, weil ich ihn nur noch unglücklicher mache. Wenn du sie dagegen in ihm weckst und sicher bist, dass es einen Anderen gibt, der sie erfüllt, dann ist das das Glück. Du bist entscheidend für die Person, die du liebst, weil der andere schon durch das Faktum, dass du bist, entdecken kann, wofür er geschaffen ist. In gleicher Weise kannst du dadurch, dass es den anderen gibt, entdecken, wofür du geschaffen bist, das heißt, dass ihr alle beide gemeinsam einen Weg auf den Einzigen hin geht, der dem Leben Erfüllung gibt. Dies ist es, was die Berufung zur Ehe einen Weg hin zum Geheimnis werden lässt. Wofür lohnt es sich zu heiraten, wenn nicht dafür? Andernfalls wäre es ein Betrug, etwas, das ablenkt. In diesem Falle würde es ein Hindernis werden, anstatt ein Teil des Weges auf die Bestimmung hin zu sein. Wenn es gelebt wird für das, was es ist, ist diese Beziehung das, was am meisten auf die Bestimmung hinführt, weil nichts so sehr wie die geliebte Person auf das hinführt, wofür wir geschaffen sind. Wenn wir das nicht verstehen, wird die Beziehung zum Grab. Dies geschieht leider oft in unserer Kultur. Wenn wir den anderen darauf re-

duziert haben, meine Erfüllung sein zu können, ende ich im Grab, wenn er nicht meine Erfüllung ist, und oft bin ich mir früh darüber klar, dass er nicht meine Erfüllung ist. Oft kommen wir jetzt sofort beim Grab an, denn unsere Kultur hat uns schon eine Türe zu diesem geöffnet durch die Scheidung. Aber mehr oder weniger schnell gelangen wir alle zum Grab, wenn wir nicht anerkennen, dass der andere Zeichen ist für den Einzigsten, der uns erfüllen kann, und nicht die Erfüllung selbst. Wenn man andere Wege sucht, um dem Ersticken zu entkommen, tut man nichts anderes als denselben Mechanismus undefinierbar nachzuahmen, solange, bis man, anstatt zu heiraten, sich einen Hund kauft, der nicht protestiert. Und so schließt sich der Kreis.

Beitrag: Heute morgen hast du den Glauben als die Anerkennung des gegenwärtigen Göttlichen definiert. Auch im dritten Punkt hast du die christliche Gemeinschaft als den Raum, aber auch als das Instrument zur Verifizierung des christlichen Anspruchs festgemacht. Meine Frage ist: Welches sind die unverwechselbaren Zeichen der Gleichzeitigkeit Christi heute?

Carrón: Das herausragendste Zeichen der Gleichzeitigkeit Christi ist die Erfahrung einer unmöglichen Entsprechung. Wenn wir heute Morgen den Brief unserer Freundin gelesen haben, die sagte: „So etwas habe ich noch nie gesehen“, so ist das, was unmöglich erschien, vor ihren Augen geschehen. Das gilt für sie wie für uns. Dies war das offensichtliche Zeichen Seiner Gegenwart. So wie es für die Samariterin und für Zachäus war, als sie auf Jesus stießen: in der Begegnung mit jenem Menschen verwirklichte sich eine unvorstellbare, noch nie erfahrene Entsprechung zum Herzen. Auf die Antwort auf die Bedürfnisse des Herzens zu stoßen, müsste die normalste Sache der Welt sein. Stattdessen ist es etwas absolut Außergewöhnliches, weil nichts jemals wirklich entspricht. Als sie auf jenen Menschen trafen, haben sie eine so unmögliche Entsprechung erfahren, die man nicht selbst hervorbringen kann, dass sie sagten: „Er ist es, es ist wirklich Er.“ Und wiederum beugt sich (beugt sich!) das Geheimnis hier zu unserer menschlichen Erfahrung herunter. Wie erkennst du es, dass er oder sie die von dir geliebte Person ist? Wegen jener einzig-

artigen Entsprechung, die du wahrnimmst, wenn du auf ihn oder auf sie stößt. Don Giussani sagt uns, dass dies die Erfahrung des Evangeliums ist: sie haben Ihn erkannt, weil Er der einzige war, der alle Dimensionen des Menschlichen bewahrte; nur das Göttliche rettet alle Dimensionen des Menschlichen. Also, das offensichtlichste Zeichen, der unverwechselbare Zug der Gleichzeitigkeit Christi besteht darin, dass ich eine Entsprechung erfahre: ich stoße auf eine Wirklichkeit, durch die ich eine Erfahrung von Entsprechung auf die Bedürfnisse des Herzens mache, die mir unmöglich erschien, eine andere Wirklichkeit, die gerade deshalb außergewöhnlich ist, weil sie mir entspricht. Dies ist das untrüglichsste und am wenigsten bestreitbare Zeichen von allen, denn es ist das, was wir am wenigsten selbst erschaffen können; dafür spricht, dass, wenn es geschieht, es gerade das ist, was wir am meisten ersehnten, aber auch das, was am wenigsten vorhersehbar ist, wie die Jünger sagten: „Wir haben niemals etwas Ähnliches gesehen, eine solche Erfahrung hatte ich noch nie wahrgenommen. Einen solchen Blick – könnte Matthäus sagen –, habe ich noch niemals gesehen; eine solche Zärtlichkeit habe ich noch nie gesehen.“ Man sollte das Evangelium lesen, um in jeder Handlung, in jedem Abschnitt, in jeder Erzählung diese Erfahrung zu entdecken. Der Blindgeborene stand an jenem Morgen auf, wie so viele andere Male, und sagte: „Man hat noch nie gesehen, dass ein Blindgeborener sehen könnte“, und dann geschieht ihm das, was unmöglich erschien. Und diese Entsprechung – erstes Wesensmerkmal, erstes Zeichen der Gleichzeitigkeit Christi – passiert nicht in meinen Gedanken, sondern indem ich – zweites Wesensmerkmal – auf eine andersartige menschliche Wirklichkeit stoße, eine menschliche Wirklichkeit außerhalb von mir. Und dies antwortet auf unsere besorgten Fragen: „Aber erfinde ich mir den Glauben nicht selbst?“ Versuch es, ihn dir zu erfinden, versuche es, ihn mit deinen Gedanken hervorzubringen! Der Blinde konnte sich ihn nicht erfinden; er ist auf Einen gestoßen, er hat Einen getroffen, der ihm das Augenlicht schenkte, das er nicht hatte. Ich stoße auf etwas Andersartiges, nicht auf etwas, das mein Denken erzeugt. Versucht mal, mit euren Gedanken einen Augenblick an Freude hervorzubringen, und ihr werdet verstehen, was für eine Dummheit wir sagen, wenn wir behaupten, dass wir den Glauben selbst erzeugen. Denkt daran, wie es ist, wenn ihr euch verliebt. Denkt darüber nach, ob ihr im-

stande seid, euch einen Augenblick jener Freude zu geben. Überlegt, ob ihr fähig seid, sie mit euren Gedanken oder mit eurer Vorstellungskraft oder mit eurer noch so genialen Kreativität zu erzeugen. Ihr könnt aus euch selbst heraus nicht einmal einen Augenblick an Freude erzeugen! Hören wir also auf damit: wir können weiterhin bestimmte Dinge nur aus Unredlichkeit der Erfahrung gegenüber sagen, denn der Glaube geschieht nur, wenn ich auf eine andersartige Menschlichkeit stoße, die außerhalb von mir ist und nicht von mir erzeugt ist. Deshalb sagt der Papst: „Der Glaube ist keine Schöpfung, er ist ein Anerkennen.“ Diese Wirklichkeit, eine menschliche Wirklichkeit, sie ist unverwechselbar und sie ist andersartig; sie besteht aus Menschen, die wie alle anderen sind, und die doch anders als alle anderen sind. Unsere Freundin begegnet Kameraden in der Universität und sagt: „Sie haben mich betroffen gemacht, in ihnen war etwas Anderes.“ Es waren keine Marsmenschen, die sie in der Universität traf, sie waren nicht auf eine besondere Art gekleidet; nein, sie waren wie die anderen Kameraden, waren Menschen, aber ihr ist nicht entgangen, dass sie anders waren. Und da wir das Herz als Detektor haben, um diese Andersartigkeit wahrzunehmen, hat sie sofort die Andersartigkeit verstanden in der Art, in der sie die Beziehung mit ihr lebten. Diese Andersartigkeit ist eine Freundschaft, eine Freude, eine Ungeschuldetheit, die dem Menschen unmöglich ist, das sieht man daran, dass die Frage entsteht: Warum sind sie nur so? Du stößt auf eine menschliche Andersartigkeit, die dieselbe Frage von vor 2000 Jahren jetzt entstehen lässt, jetzt, nicht als Erinnerung an die Vergangenheit, nicht, indem man das Evangelium als etwas Vergangenes liest; nein, jetzt, indem du auf eine andersartige menschliche Wirklichkeit stößt, stellst du die dieselbe Frage, die die Jünger Jesus stellten: „Warum bist du so? Wie kommt es, dass du so bist?“ Wie oft haben wir gehört, dass uns diese Fragen von Personen gestellt wurden, die sahen, wie wir spielten, wie wir Ausflüge machten, wie wir Stille hielten oder wie wir sangen. Sie stießen also auf uns, als wir einfache, menschliche Dinge machten, denn wir brauchen nichts anderes, um diese Andersartigkeit zu zeigen. Wie Don Giussani sagt: wir brauchen nichts anderes als das Essen, das Trinken, das Leben und das Sterben, denn in der Art, in der wir essen, zeigt sich die Andersartigkeit, in der Art, in der wir singen, zeigt sich die Andersartigkeit, in der Art, in der

wir Freunde sind, sieht man die Andersartigkeit, wir brauchen nichts anderes. Ganz menschliche Dinge, die aber die unverwechselbaren Zeichen eines Anderen in sich haben, die denen nicht entgehen, die ein einfaches Herz haben.

Beitrag: Heute hast du uns gesagt: „Der Sinn unseres Lebens erreicht uns innerhalb einer menschlichen, physisch wahrnehmbaren Begleitung.“ Aber worin besteht der Übergang vom Anerkennen einer außergewöhnlichen Begleitung zur Tatsache, dass in ihr Christus ist? Ein Brief sagte: „Die Verheißung ist da, es sind eure Gesichter“. Ich frage mich: wenn es Menschen wie ich sind, können auch sie nicht auf mein Bedürfnis nach Erfüllung antworten.

Carrón: Hören wir noch eine andere Art und Weise, dieselbe Frage auszudrücken.

Beitrag: Häufig sehe ich in der Gemeinschaft, dass wir das schöne Zusammensein und nicht Christus zum Zentrum der Freundschaft machen. Aber diese erste Art lässt mich leer; wie kann ich mit meinen Freunden zum zentralen Punkt zurückkehren?

Carrón: Fangen wir mit der ersten Frage an. Worin besteht der Übergang vom Anerkennen einer außergewöhnlichen Begleitung zur Tatsache, dass Christus in ihr gegenwärtig ist? Mir scheint, was wir in der vorherigen Antwort gesagt haben, hilft schon zu verstehen, warum die christliche Gemeinschaft das Zeichen Seiner Gleichzeitigkeit ist. Denn diese Andersartigkeit, das Anerkennen dieser Andersartigkeit in einer menschlichen Wirklichkeit, die wie alle anderen ist, weckt die Frage: „Aber warum seid ihr so? Woher entsteht diese Andersartigkeit?“ Das ist dieselbe Frage, die sie sich angesichts von Jesus stellten: „Aber ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Wieso tut er diese Dinge?“ Wieso passieren diese Dinge, wenn er wie die anderen ist? Also ist der Ausgangspunkt, um auf diese Frage zu antworten, dorthin zu schauen, zu schauen, zu schauen, zu schauen. Don Giussani hilft uns hierin: „Es gibt in unserer Erfahrung etwas, das von außerhalb ihrer selbst kommt: Es ist unvorhersehbar,

geheimnisvoll, liegt aber doch im Horizont unserer Erfahrung.⁴⁹ Wenn wir also diese Erfahrung anschauen, stellen wir innerhalb dieser Erfahrung etwas Wirkliches, Geheimnisvolles fest, das diese unsere Frage weckt und unsere Vernunft herausfordert: wir sind gerufen, über diese Andersartigkeit, die wir in unser Erfahrung feststellen, Rechenschaft abzulegen, andernfalls zensieren wir sie. „Der Glaube [ist] eine Form der Erkenntnis [...], die über die Vernunft hinausgeht. Weshalb geht er über die Vernunft hinaus? Weil er etwas begreifen kann, was die Vernunft nicht begreifen kann: ‚Die Gegenwart Christi unter uns‘; ‚Christus ist jetzt hier‘. Die Vernunft kann dies nicht so wahrnehmen, wie sie wahrnehmen kann, dass du hier bist, ist das klar? [...] [dass dieses Glas Wasser hier ist]. Dennoch kann ich nicht anders als festzustellen, dass Er jetzt hier ist. Weshalb? Weil es darin einen anderen Faktor gibt, einen Faktor, der über diese Weggemeinschaft entscheidet, über bestimmte Ergebnisse in dieser Weggemeinschaft, über einen gewissen Wiederhall in dieser Weggemeinschaft, der so überraschend ist, dass ich der Erfahrung nicht gerecht [würde], wenn ich darin nicht etwas anderes bejahen würde [wenn ich nicht etwas Anderes anerkennen würde]. Denn die Vernunft besteht darin, die erfahrbare Wirklichkeit entsprechend aller Faktoren, die sie ausmachen, [...] zu bejahen. Denn es kann einen Faktor geben, der ein Teil von ihr ist, dessen Echo ich höre, dessen Früchte ich empfinde, dessen Konsequenz ich sehe, den ich aber nicht unmittelbar sehen kann. Wenn ich sage [da ich ihn nicht sehe]: ‚Also gibt es ihn nicht‘, dann irre ich, denn [um zu sagen, dass es ihn nicht gibt], [...] schalte ich etwas aus der Erfahrung aus, und dies ist nicht mehr vernünftig.“⁵⁰ Es ist eine Art und Weise des Erkennens, die bei sehr vielen Gelegenheiten des Lebens im Spiel ist. Du siehst bestimmte Ergebnisse, gewisse Zeichen in der Beziehung, die deine Mutter mit dir hat und die sie mit anderen Personen nicht hat: wenn du dir darüber keine Rechenschaft ablegst, dich nicht fragst, warum es sie gibt, was bedeuten dann diese Gesten, diese Zeichen? Wenn du einem, der dir sagt: „Diese Zeichen sind da, weil deine Mutter dich lieb hat“, antwortest: „Aber ich sehe das nicht, weil ich nur die Zeichen sehe“, dann bist du unvernünftig. Die Zeichen bezeugen in der Tat etwas anderes, denn die Person, die dich

49 L. Giussani, *Kann man so leben?*, Augsburg 2007, S. 205.

50 Ebd. S. 205 f.

nicht lieb hat, vollbringt sie nicht; sie zeigt eine bestimmte Haltung dir gegenüber nicht, sie tut bestimmte Dinge nicht für dich. Du musst aus deiner Erfahrung bestimmte Dinge auslöschen, um nicht zu akzeptieren, dass darinnen etwas anderes ist, das du anerkennen musst, und das ist die Liebe deiner Mutter. Du musst unvernünftig sein, um zu sagen, dass du es nicht siehst, dass du nur die Zeichen siehst. So sehen wir die Zeichen einer bestimmten Art unserer Begleitung: eine bestimmte Freundschaft, eine bestimmte Andersartigkeit. Aber es ist gerade diese Andersartigkeit, die die Gegenwart eines Anderen herausschreit. Versucht es, einen anderen angemessenen Grund anzuführen, der nicht Christus ist. Jesus forderte die Jünger heraus: „Und wer sagt ihr, dass ich sei?“ er forderte ihre Vernunft heraus. Und was hatten sie in der Hand, um auf diese Frage zu antworten? Die ähnlichste Erfahrung war die der Propheten, aber sie sagten sofort: „Aber dieser ist mehr als ein Prophet.“ Und es gelang ihnen nicht, für diese Andersartigkeit einen angemessenen Grund zu finden. Und als Jesus ihnen sagte (ihr habt alle im Seminar der Gemeinschaft die Geschichte vom König von Portugal⁵¹ gelesen): „Ich bin es, ich bin das Geheimnis, das ihr erwartet,“ da sagten alle „Ah!“; denn dies erklärte besser all die Zeichen, die sie gesehen hatten, als jede andere Antwort. Aber – noch einmal – es ist ein Angebot an unsere Vernunft und an unsere Freiheit. Seht, ob ihr eine angemessenere Erklärung findet, um einen Grund für jene Andersartigkeit auszumachen, die ihr unter euch wahrnehmt. Findet eine andere Erklärung als jene, dass diese Andersartigkeit, die Zeichen, die eure Weggemeinschaft anders machen, der offensichtlichste Erweis der Gleichzeitigkeit Christi sind. Es ist uns nämlich ganz unmöglich, sie zu erzeugen. Seht, ob das, was die Leute in uns entdecken und das die anderen dazu bringt, uns die Frage zu stellen: „Aber wer seid ihr?“ nur von der Tatsache abhängt, dass wir genialer oder kohärenter oder tüchtiger sind als die anderen. Versucht das. Es ist offensichtlich, dass all unsere Begrenztheiten zusammengenommen nicht das hervorbringen können, was die anderen erstaunt: der einzige angemessene Grund, um das zu erklären, ist Christus, ist er, der all diese Dinge unter uns möglich macht, der uns fähig macht zu einer andersartigen Freundschaft, der uns fähig

51 Vgl. L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, .a.a.O., S. 77-79.

macht, anders zu singen, der uns fähig macht, anders das Studium zu leben, gemäß jener Andersartigkeit, die Er in die Geschichte eingeführt hat. Und wenn wir dies sehen und es anerkennen, verstehen wir, dass es eine Modalität gibt, unter uns zu leben, die uns hilft, Christus anzuerkennen. Die zweite Frage lautete: „Aber bisweilen reduzieren wir diese Freundschaft auf ein gutes Beisammensein, anstatt Christus anzuerkennen.“ Ich frage euch: wenn wir uns mit einem guten Beisammensein zufriedengeben, fehlt uns dann etwas? Was ist das erste Zeichen, dass wir uns mit einem guten Beisammensein zufriedengeben? Du hast es selbst gesagt: „Es lässt mich leer.“ Es scheint nichts Wesentliches zu sein, und doch ist es das Signal, dass wir Ihn vergessen haben. Ohne Christus anzuerkennen, empfinden wir eine Leere, wie in der Beziehung mit dem geliebten Menschen, nach dem, was ihr selbst gesagt habt: „Auch du genügt mir nicht.“ Warum empfindet ihr eine Leere, wenn Christus so abstrakt ist? Wenn er etwas so Abstraktes ist, wie ihr mir immer sagt, warum lässt es euch leer, wenn ihr ihn ausklammert und euch darauf beschränkt, „gut zusammen zu sein“? Sagt ihr nicht, dass Jesus abstrakt ist? Das erste Zeichen dafür, dass wir unser Zusammensein reduziert haben, besteht darin, dass wir eine Leere empfinden. Das erste Zeichen, dass wir Christus aus unserer Beziehung mit dem geliebten Menschen eliminiert haben, ist gerade die Tatsache, dass wir eine Leere empfinden. Deshalb gibt es, so wie es unverwechselbare Züge Seiner Anwesenheit gibt, ebenso unverwechselbare Züge Seiner Abwesenheit. Das müssen wir uns gut einprägen. Seine Gegenwart oder Seine Abwesenheit ist kein Nominalismus: wir finden den Anhaltspunkt in der Erfahrung! Wenn wir Ihn anerkennen, erfinden wir Ihn uns nicht: es ist das Anerkennen von etwas, das gegenwärtig ist; und wenn wir Ihn nicht wahrnehmen, ist es nicht, weil er nicht da wäre. Und das erste Zeichen dafür, dass wir Christus ausklammern, besteht darin, dass uns alles leer lässt: unser Zusammensein war schön, nicht dass das Abendessen schlecht gelaufen wäre, nicht dass wir nicht alle da gewesen wären, aber es lässt uns leer. Während dasselbe Abendessen ein andermal von einer solchen Gegenwart erfüllt ist, dass wir gerührt nach Hause gehen. Wenn wir Ihn anerkennen! Abstrakt ist etwas Anderes, Leute! Du fragst mich: „Wie können wir zum zentralen Punkt zurückkehren?“ Sagt mir vor allem: „Warum müsst ihr zum zentralen Punkt zurückkehren?“

Wenn euch etwas fehlt, dann kehrt zurück; wenn euch nichts fehlt, warum sollten wir uns dann Probleme machen? Versumpft in eurer Langleike. Warum sollten wir uns Probleme mit Christus und mit dem Glauben machen, wenn es uns auch ohne Ihn bestens geht? Wenn wir zu Ihm zurückkehren, dann deshalb, weil wir ohne Ihn eine Leere empfinden, versteht ihr? Das, was ihr für abstrakt haltet – Christus – ist so konkret, dass wir eine Leere empfinden, wenn Er nicht da ist. Und wenn Er da ist, macht es uns so froh, dass Er den Wunsch noch vermehrt. Fehlt uns etwas, wenn Er nicht da ist? Fehlt uns etwas, wenn wir uns mit einem guten Beisammensein zufriedengeben? Fehlt Er uns oder nicht? Dies ist oft der Punkt: dass Er uns nicht fehlt! Deshalb betrifft unsere Sünde nicht nur die Dinge, die wir schlecht machen, die Dinge, die wir falsch machen. Unsere Fehler wären nicht das Entscheidende: das Problem ist, dass uns Christus nicht fehlt.

Beitrag: In dem Vortrag heute Morgen habe ich mich vollkommen wiedergefunden, vor allem im Blick auf diese letzten sechs Monate, bis ...

Carrón: Mir hatte niemand etwas davon gesagt.

Beitrag: Bis du den Papst zitiert hast, um auf die Frage zu antworten: ist dieser Wunsch im Grunde ein Betrug oder nicht? Und der Papst sagte: „Das Unendliche hat eine endliche Gestalt angenommen.“ An diesem Punkt war ich wirklich aufgebracht, weil ich dafür keine Beispiele habe.

Carrón: Anstatt uns zu freuen, ärgern wir uns über die guten Nachrichten. Wir bekommen ein Geschenk und ärgern uns.

Beitrag: Und ich wurde noch ärgerlicher, als du gesagt hast, dass Jesus nicht nur verheißt, sondern erfüllt, denn wenn ich an mich denke, sage ich: es passieren große Dinge, aber ich bin immer traurig, und dann sage ich mir: was heißt das, dass Christus mich heute erfüllt?

Carrón: Was heißt „erfüllen“? Die Verwirrung, die uns oftmals überkommt, besteht darin: für uns bedeutet Erfüllung Verschwinden des

Wunsches, also dass ich nichts mehr wünsche. Wenn ich nämlich nichts wünschen würde, wäre ich nicht traurig, denn die Traurigkeit – sagte Thomas von Aquin – ist die Wahrnehmung eines abwesenden Gutes. Ich bin deshalb traurig, weil mir etwas fehlt. Und wie stellen wir uns dann die Erfüllung vor? Wie einen Zustand, in dem uns nichts fehlt. Dies wäre für uns der „Gipfel“ der Erfüllung, eine Art von „buddhistischer“ Erfüllung (im weitesten Sinne des Wortes): dass der Wunsch verschwindet. Andererseits gibt es die „bürgerliche“ Erfüllung: ich bin erfüllt bis zu dem Punkt, dass ich nichts mehr wünsche. Stell dir vor, dass du für einen Moment so erfüllt wärst, dass du nichts mehr wünschst; was wäre dann das Leben? Eine Langeweile ohne Ende. Deshalb sagt Don Giussani etwas sehr Schönes über die endgültige Erfüllung: „Sie ist nicht so, wie einer, der Durst hat und trinken geht und, nachdem er getrunken hat, keinen Durst mehr hat [dies ist unser Bild: ich trinke und so habe ich keinen Durst mehr]; vielmehr ist sie wie einer, der Durst hat und das Gesicht in das Quellwasser taucht und trinkt, und je mehr er trinkt, umso mehr Durst hat er, wo trinken also bedeutet, andauernd einen andauernden Durst zu befriedigen.“⁵² Hättest du es gerne, dass du nicht mehr die Sehnsucht nach deinem Liebsten verspüren würdest? Oder keinen Durst mehr hättest? Ist es das, was du dir wünschst? Das wäre das Grab deiner Liebe. Der Tag, an dem du keinen „Durst“ mehr hättest, deinen Freund zu sehen, würde bedeuten, dass er dich nicht mehr interessiert. So oft verstehen wir unter Erfüllung das Verschwinden des Wunsches; dass ich nicht mehr das Bedürfnis, die Sehnsucht, die Traurigkeit fühlen würde. Aber das wäre unmenschlich. Das, was du willst, ist, dich immer mehr nach deinem Liebsten zu sehnen, ihn immer öfter zu sehen, und dass seine Gegenwart beständig deinen Durst erfüllt, indem sie ihn beständig neu weckt. Das ist es, was du dir wünschst, und nicht, dass der Durst nicht mehr da wäre. Wenn wir dies nicht verstehen, halten wir am Bild der Erfüllung als Verschwinden des Wunsches fest. Deshalb beschreibt Don Giussani das Paradies als ein beständiges Löschen eines beständigen Durstes. Wenn es nicht so wäre, was wäre es dann? Eine unendliche Langeweile. Stell dir die ganze Ewigkeit vor, in der du nichts ersehnt. Schon der bloße Gedanke dar-

52 L. Giussani, *Avvenimento di libertà. Conversazioni con giovani universitari*, Marietti 1820, Genua 2002, S. 20.

an ist schrecklich. Um so besser, dass es nicht so ist, wie wir denken. Dass ich vor Seiner Gegenwart stehe und dass ich immer mehr ersehne, vor ihr zu stehen, dies ist hingegen das Paradies: je mehr ich in Beziehung mit Christus bin, desto mehr wird in mir die Sehnsucht nach Ihm geweckt und der Wunsch, mit Ihm zu bleiben! Seine Gegenwart weckt mir beständig den Durst von neuem. Ohne dies wäre es die unendliche Langeweile. Es ist dies, was Christus gebracht hat. Christus ist nicht gekommen, das Drama auszulöschen, so dass du an einem gewissen Punkt die Beziehung mit Ihm nicht mehr bräuchtest. Christus ist gekommen, um das Drama zu verschärfen. Es ist wie mit deinem Freund. Seit du dich verliebt hast, ist das Drama verschärft worden: du warst ruhiger, bevor du dich verliebt hast, ja oder nein? Also möchtest du dich lieber nicht verlieben? Ziehst du das vor? Hast du dich deshalb heute Morgen geärgert? Wenn wir jetzt von deinem Freund sprechen, hast du ein Beispiel in deinem Leben, das dich verstehen lässt, was dich heute Morgen nicht überzeugte: die Erfüllung, die wir wirklich ersehnen, ist das Gegenteil von dem, was indirekt in deiner Reaktion auf heute Morgen steckte. Diese Reaktion war sozusagen „intellektuell“, Frucht einer Art, die Vernunft zu gebrauchen, die von deiner Erfahrung abgelöst ist, weil in deiner Erfahrung das Gegenteil von dem passiert, was du gesagt hast. Um die Dinge zu verstehen, geht ihr nicht von eurer Erfahrung aus, ihr irrt, ihr verkompliziert euch das Leben und werdet zunehmend ... wie sagtest du?

Beitrag: Aufgebracht.

Carrón: Aufgebracht. Ihr sollt euch aber nicht aufregen, und schon gar nicht über den, der uns das Heil bringt, das wäre ja noch schöner! Deshalb ist das so wichtig, was uns Don Giussani immer gelehrt hat, dass wir endlich anfangen, von dem zu sprechen, was unsere Erfahrung ist, und nicht von unseren Vorstellungen, von dem, was gemäß einem bestimmten Denkschema unserer Meinung nach schlüssig wäre, weil das genau das Gegenteil von dem ist, was uns die Erfahrung sagt. Die Realität zeigt sich im Erfahrbaren. Nur in der Erfahrung lernt man, was die Wirklichkeit ist, nicht in den eigenen Vorstellungen. Doch weil wir von der Erfahrung abgehoben sind, regen wir uns ständig auf. Christus ist

gekommen, um das Drama zu vergrößern, nicht um es abzuschließen. Die „neue Schöpfung“ verherrlicht die Vernunft und die Zuneigung, anstatt sie auszuschalten. Würde sie diese ausschalten, wäre Christus nicht unsere Rettung, sondern unser Untergang. Dann wäre Er nicht unsere Erfüllung, sondern das Grab.

Beitrag: Wie kann man sich selbst mit Zärtlichkeit betrachten? Im Angesicht meiner Sünden sage ich beim ersten Mal: „Das darf mich nicht entmutigen“, beim zweiten Mal: „Das sind eben meine Grenzen, nur keine Panik“, und beim dritten Mal: „Ich bin ein Konstruktionsfehler“. Und sobald ich merke, dass Christus gegenwärtig ist, sage ich: „Du bist so gut zu mir, aber ich sündige trotzdem weiter“, und alles fängt wieder von vorne an ...

Carrón: Das ist, als würdest du zu Jesus sagen: „Du bist so gut zu mir, aber du bist leider etwas einfältig, denn du kannst mich nie verstehen, ich bin nämlich ein Konstruktionsfehler.“ Als ob in der Beziehung zwischen Christus und dir etwas falsch gelaufen wäre.

Beitrag: Ich frage mich halt ...

Carrón: Letztlich wäre Christus zwar gut, aber einfältig.

Beitrag: Nein, obwohl ... nun, irgendwie schon, weil ich mich an dieser Stelle eben frage: Warum hast Du ausgerechnet mich erwählt? Was hast Du mit mir vor? Warum stehe ich immer wieder hier, sündige weiter, komme zu nichts, und daher frage ich mich halt: Wie kann man sich selber lieben, wie kann der Weg nicht zum beklemmenden Streben nach Perfektion werden, wie wird aus der Intuition etwas Beständiges?

Carrón: Danke für diese Frage, weil sie uns auch andere wesentliche Dinge zu verstehen hilft. Wie wir vorhin gesagt haben, verwechseln wir die Erfüllung mit dem Ausschalten unserer Wünsche, wir glauben, Glückseligkeit bedeutet, keine Grenzen zu haben. Und wenn Jesus nicht unverzüglich unsere Begrenztheit aufhebt, schnappen wir ein und den-

ken, Er ist zwar gut und gnädig, aber im Grunde versteht er uns nicht, da wir „ein Konstruktionsfehler“ sind. Wir glauben, Christsein bedeutet, nicht mehr zu sündigen, keine Fehler mehr zu machen. Natürlich will Jesus letztlich darauf hinaus, doch erst nach einem durchlaufenen Weg, gemäß einem Plan, der nicht der unsere ist. Deshalb war Christus auch nicht etwa schockiert oder wunderte sich über die vielen Male, als Petrus (als Beispiel, um dir zu helfen) nichts begriff oder Fehler machte. Er hätte ihn einfach ignorieren oder wegschicken können. Wie kann man sich nur Leute aussuchen, die so schwer von Begriff sind und ständig Fehler machen? War Jesus etwa tatsächlich so dumm, dass er sich so armselige Figuren aussuchte wie Petrus, oder hatte Er vielleicht eine andere Vorstellung davon, was Er mit ihnen machen wollte, als wir? Er hat dich mit all deinen Grenzen ausgesucht, wie Er mich mit all meinen Grenzen ausgesucht hat. Das heißt noch lange nicht, dass wir Konstruktionsfehler sind. Denn Er will uns zu einer anderen Erfahrung hinführen. Was ist das erste Zeichen dafür, dass für Ihn unser Fehlverhalten lange nicht so wichtig ist, wie du denkst? Dass Er dir immer wieder das Leben gibt. Das könnte für dich ein erster kleiner Hinweis dafür sein, dass Er stärker an dir hängt, als deine Schlechtigkeit vermuten lässt. Was tut er mit Petrus? Er lobt ihn nicht etwa, nein, er korrigiert ihn, schimpft ihn, liest ihm gehörig die Leviten, aber Er bleibt immer sein Freund. Und so entsteht mit Petrus eine Beziehung, die diesen allmählich verändert. Hören wir, wie Don Giusani den Dialog mit Petrus beschreibt, nachdem dieser einen furchtbaren Fehler begangen hatte, indem er Ihn am Tag vor seiner Passion vor allen verleugnete. Nach der Auferstehung kommt es am Seeufer zu einer Begegnung mit Petrus. Sie waren am Fischen und sahen Ihn am Ufer. Johannes sagt: „Das ist der Herr!“ Und Petrus hätte nun überlegen können: „Oh je! Ich muss mich verstecken, so tun, als wäre ich nicht hier!“ Aber nein, Petrus stürzt sich ins Wasser, um noch schneller bei Ihm zu sein. Dann kommen die anderen. Stell dir vor, was Simon wohl gedacht hat: „Simon, den seine vielen Fehler zum Demütigsten von allen gemacht hatten, setzt sich ebenfalls vor dem durch den Meister zubereiteten Essen nieder, schaut den vor ihm Sitzenden an und erkennt mit Staunen und Erschütterung, dass es Jesus ist. Er wendet den Blick von Ihm ab und verharrt unbeholfen in dieser Stellung. Doch Jesus spricht ihn an. Petrus

denkt in seinem Herzen: „Mein Gott, (...) wie viele Vorwürfe würde ich verdienen! Jetzt wird Er mir sagen: Warum hast du mich verraten?“ Der Verrat war der letzte große Fehler (den Petrus begangen hatte), doch sein ganzes Leben lang, trotz aller Vertrautheit mit dem Meister, hatte ihn sein aufbrausendes Temperament geplagt, sein instinktives Vorpreschen, sein unüberlegtes Handeln. Er sah sein ganzes Selbst im Lichte seiner Fehler (wie du: wenn du deinen letzten Fehler betrachtetest, ist es, als würde der Film deines Lebens mit allen Sequenzen all deiner Fehler vor dir ablaufen). Dieser Verrat hatte den Rest seiner Fehler in aller Deutlichkeit ans Licht gebracht und gezeigt, dass er nichts wert war, wie schwach er war, so schwach, dass er einem Leid tun konnte (wie du, und wie ich: so schwach, dass wir zu bemitleiden sind). „Simon...“ – wer weiß, welche Schauer ihm da über den Rücken liefen, als er seinen Namen hörte, der ihn mitten ins Herz traf – „Simon (...), liebst du mich?“ Wer hätte je diese Frage erwartet? Wer hätte je diese Worte erwartet? „Simon, liebst du mich?“ „Ja Herr, ich liebe dich.“ Wie konnte er bloß so etwas sagen, nach all dem, was er getan hatte? Dieses „Ja“ war die Bestätigung, dass er eine höhere Vollkommenheit anerkannte, eine unleugbare Vollkommenheit, eine Sympathie, die alles andere mitriss. Alles war in diesem Blick eingefangen, als würden Konsequenz und Inkonsequenz endlich zweitrangig werden, hinter die Treue rücken, die er fühlte wie Fleisch von seinem Fleisch, hinter die Lebensform, die jene Begegnung gestaltet hatte. „Ja, ich liebe Dich.“ Was sagt Simon mit diesen Worten aus? Hör mal, wie Don Giussani es ausdrückt: „Meine ganze Vorliebe als Mensch gilt Dir, die Vorliebe meiner Seele, die ganze Vorliebe meines Herzens (ist für Dich, Christus). Du bist die wichtigste Vorliebe des Lebens, die höchste Vollendung aller Dinge. Ich weiß nicht recht, weiß nicht wie, weiß nicht einmal, wie ich es sagen soll, und weiß nicht, warum, aber trotz all dem, was ich getan habe, trotz all dem, was ich noch tun werde, liebe ich Dich.“⁵³ Das bedeutet, meine ganze menschliche Sympathie, trotz meines Fehlverhaltens, gilt Dir, oh Christus. Wenn das im Vordergrund steht, meine liebe Freundin, wenn in unserem Leben langsam das in den Vordergrund rückt, all unseren Grenzen zum Trotz, dann wird unser Weg voller Zärtlichkeit und

53 Vgl. L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Milano 1998, S. 82-84.

Gnade sein. Ein Weg, auf dem die Liebe zu Jesus all unsere Fehler, unsere Schlechtigkeit, unsere Menschlichkeit durchdringt, so dass letztlich jede Faser unseres Wesens an Christus hängt. Dann wirst du verstehen, dass du zwar gut gemacht bist, doch dass du zu deiner Erfüllung einen Weg durchlaufen musst, und dass sich Jesus auf diesem Weg nicht von deinen Fehlern abschrecken lässt. Wenn du so geliebt werden willst, wie Petrus geliebt wurde, dann wird Seine Attraktivität und die menschliche Sympathie für Ihn die Oberhand gewinnen.

Beitrag: Eine Frage zum Brief der jungen Frau, die von der Beziehung zu ihrem Freund sprach und erkannt hatte, dass er nicht ihr gehört, sondern einem Anderen. Wenn ich das mit meiner eigenen Erfahrung vergleiche, dann verstehe ich nicht, welche Rolle ich dabei spiele. Wenn du erkennst, dass dein Freund oder Verlobter nicht dir gehört, was bist du dann für ihn?

Carrón: Gute Frage. Siehst du? Entweder sind wir alles für den anderen und auf dem besten Weg in die Katastrophe, oder wir erkennen, dass wir eben nicht alles sind, weil die Bestimmung des anderen größer ist, und dann wissen wir nicht mehr, was für eine Rolle wir in der Beziehung spielen. Wenn ich bei der Ehevorbereitung zu den Paaren sage: „Ihr glaubt doch nicht etwa, dass ihr den anderen glücklich macht?“, dann sagen sie mir: „Ja warum heiraten wir dann?“ Und ich antworte: „Gute Frage, besser jetzt als wenn es zu spät ist!“ Welche Rolle spielen wir also? Wir sind nicht die Erfüllung des anderen, sondern wir sind Weggefährten auf eine Bestimmung hin, und die Bestimmung von uns beiden ist Christus. Deine Aufgabe ist es, im anderen dessen ganze Sehnsucht, die ganze Sehnsucht nach dem Unendlichen wachzurütteln, und der andere soll dieselbe Sehnsucht bei dir wachrütteln. Dann wirst du diese Person deshalb lieb haben, weil das Geheimnis sie dir gegeben hat, damit ihr euch gegenseitig den Wunsch und die Sehnsucht nach Jesus lebendig erhaltet. Und das ist eine entscheidende Aufgabe. Du bist diejenige, die ihn am besten zu etwas Größerem hinführen kann, die in ihm die Sehnsucht nach der Unendlichkeit aufbricht, und gleichzeitig kannst du ihn nicht erfüllen, und du müsstest weinen an dem Tag, an dem du dir bewusst würdest, dass du

ihn nicht erfüllen kannst. Doch da wir Christus begegnet sind, wissen wir, warum Er gewollt hat, dass wir beide uns begegnen: um uns auf den Weg zu schicken, damit wir uns gegenseitig helfen, uns auf den Einzigen hin zu bewegen, der uns erfüllen kann, Christus. Hierin besteht unsere Aufgabe, eine Weggemeinschaft hin zur Bestimmung zu werden. Und dies würde viel von eurer Wut stillen, viel von der Gewalt in euch, weil der andere eben nicht euer Leben erfüllen kann. Die Sehnsucht, aus der wir gemacht sind, ist viel größer als das, was der andere je erfüllen kann. Eure jeweilige Aufgabe zu erkennen, ist daher von grundlegender Bedeutung, um zu verstehen, warum Ihr heiratet: Weil das Geheimnis euch einander gegeben hat, weil dieser andere so entscheidend ist für euren Weg auf die Bestimmung hin.

9. Dezember, vormittags

Julián Carrón: „Ich muss darüber staunen, wie ich so unter dem freien Himmel meiner Wege gehe, dass Jesus, der Erlöser, gekommen sein soll, um für so arme und hungrige Leute wie dich und mich zu sterben.“⁵⁴ – „Gott steht stets am Anfang“, hat uns der Papst auf der Synode gesagt. „Nur Gottes Vorangehen ermöglicht unser Gehen [d.h. den Weg], unser Mitwirken, das immer ein Mitwirken ist, keine reine Entscheidung unsererseits. Daher ist es wichtig, immer zu wissen, dass das erste Wort, die wahre Initiative, das wahre Tun von Gott kommt, und nur indem wir uns in diese göttliche Initiative einfügen, nur indem wir diese göttliche Initiative erbitten, können auch wir – mit Ihm und in Ihm – zu Evangelisierern [d.h. neuen Kreaturen] werden.“⁵⁵ Nur wer sich von Gott ergreifen lässt, der uns in Christus nahe gekommen ist, kann auf die vor ihm liegenden Herausforderungen antworten. Jetzt wollen wir gemeinsam den Weg betrachten, auf dem wir uns in diese Initiative Gottes einfügen können.

In meinem Schreiben nach der Synode habe ich an einen Satz von Don Giussani erinnert, der genau auf diese Initiative Gottes eingeht: „Die Bewegung ging aus einer Gegenwart hervor, die sich aufdrängte und die Herausforderung einer Verheißung in das Leben trug, der es zu folgen galt.“ Diese Gegenwart, die auf uns zukommt, ist stets der Anfang, wie ihr selbst bezeugt: „In letzter Zeit lebe ich alles in einer Art und Weise, die ich noch vor kurzem für undenkbar hielt. Gleich als ich zur Universität kam, habe ich Jugendliche der Studentenschaft von CL kennengelernt, denen ich gleich verbunden war. Mich überraschte, wie sie zusammen waren, sowie ihr Einsatz im Studium und in der Universität. So erkannte ich, wie schön das Leben sein kann. Deshalb wünschte ich mir, wie sie zu sein. Und ich entdeckte, dass dies keine Frage der eigenen Fähigkeiten ist. Denn ich lernte diese Art zu leben und zu handeln nicht wie eine

54 „I Wonder“, in *Liederbuch*, S. 311.

55 Benedikt XVI., *Meditation bei der ersten Generalkongregation der XIII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode*, 8. Oktober 2012.

Lektion, sondern indem ich ihnen folgte. So wünsche ich mir nichts weniger als das, wonach ich mich wirklich sehne, und ich wünsche mir zu erkennen, wenn dies nicht der Fall ist.“ Eine Gegenwart, die auf uns zukommt, weckt durch ihre Verheißung unsere Sehnsucht. Jemand anderes schreibt: „Einige Dinge, die mir täglich geschehen, haben dieselbe Tragweite wie meine erste Begegnung mit der Bewegung.“ Und er zitiert: „Sie trugen ‚die Herausforderung einer Verheißung in das Leben [...], der es zu folgen galt‘, wie du in deinem Brief sagtest. Sie versprechen das wahre Leben. Und weil ich merke, dass mir dies gut tut, möchte ich diesen Personen folgen.“ Dasselbe geschah in diesen Tagen, wie Nick gestern beim Abendessen sagte. Dies veranlasste auch viele von euch, dieser Erfahrung zu folgen.

Nick: „Mich hat die Versammlung von gestern tief betroffen. Und während ich hinausging, sagte ich mir: Ich habe wieder verstanden, weshalb ich in der Bewegung bin, weshalb ich hier bin, und weshalb ich auch hierbleiben möchte. Als du sprachst und auf die Fragen antwortetest, wie Jesus seine Jünger herausforderte und die Leute, denen er begegnete, sagte ich mir: genau jetzt, in diesem Augenblick, nehmen wir an derselben Sache teil, das heißt wir stehen vor demselben Schauspiel. Und wenn ich auf all jene Jahre zurückschaue, wie dies für viele von euch gilt – denke ich –, muss ich unvermeidlich sagen, dass ich jenem Blick begegnet bin, der das Menschliche offenbart. Wir haben gesehen, dass jene unglaubliche Entsprechung eine Erfahrung ist, die ich machen kann. Ich habe gesehen, dass ich so herausgefordert wurde, wie Jesus seine Jünger herausforderte, bis ich mich schließlich vor jemandem wieder fand, der meine Freiheit mehr liebt als meine formale Zustimmung. Das haben wir alle gesehen. Deshalb verließ ich die Versammlung voller Dankbarkeit für diese Geschichte. Dabei stand mir eines klar vor Augen: Was du sagst, ist wirklich wahr, das heißt, die Entfernung all dieser Jahre der Geschichte, die uns von jenem Faktum trennen, wird überwunden durch das Ereignis, das jetzt auf dieselbe Art und Weise geschieht. Und wenn es geschieht, dann weiß man es auch.“

Carrón: Er weiß es, weil es entspricht und es ihm niemand erklären muss. Es ist „eine Tatsache des Lebens“, sagt Don Giussani, eine Tatsache des Lebens, die uns heute ergreift. Gerade weil es eine Tatsache des Lebens ist, können wir unmöglich gleichgültig bleiben, wie einer von euch sagt: „In dieser Zeit sind mir viele Dinge widerfahren, von den schönsten, die man unmittelbar versteht und akzeptiert, bis zu den schwierigen, die weniger angenehm sind. Bei alledem werde ich mir bewusst, dass ich gegenüber dieser Fülle des Lebens nicht gleichgültig bleiben kann. Dies zeigt sich bei der Arbeit und bei allem, was geschieht, und hat seinen Ursprung in diesem Ruf meines Herzens. Mir wird immer klarer, dass sich dieser Ruf in jedem Augenblick in der Beziehung zu Christus erfüllt und in der Nachfolge der Wegbegleitung der Bewegung zum Ausdruck kommt.“ Es ist entscheidend, dass wir uns dessen bewusst werden. Don Giussani ist uns so sehr Freund, dass er uns zur Aufmerksamkeit anhält. Denn angesichts dessen, was am Ursprung ist, laufen wir Gefahr, die Methode zu verändern. Am Ursprung steht eine Gegenwart, die uns beeindruckte, und die die Herausforderung einer Verheißung in unser Leben trug, der es zu folgen galt, so sehr, dass man gegenüber dieser Fülle des Lebens nicht gleichgültig bleiben kann. „Doch dann – sagt Don Giussani – haben wir die Weiterführung dieses Anfangs den Diskursen, Initiativen, Versammlungen und all dem, was es zu tun galt, überlassen. Wir haben es nicht unserem Leben anvertraut, so dass der Ausgangspunkt schon bald nicht mehr die Wahrheit war, die sich unserer Person darbot. Es wurde lediglich zum Anstoß für eine Vereinigung, für eine Wirklichkeit, auf die wir die Verantwortung für unsere eigene Arbeit abladen konnten und von der wir die Lösung unserer Probleme erwarteten. Was das Annehmen einer Herausforderung und damit eine lebendige Nachfolge sein sollte, ist zum Gehorsam gegenüber einer Organisation geworden.“⁵⁶ Wie jemand von euch schreibt, ist diese Versuchung stets gegeben: „Nach dem Brief, den du an die Zeitung *La Repubblica* geschrieben hattest, musste ich meine ganze Erfahrung, die ich in diesen Jahren in der Studentenschaft von CL gelebt hatte, neu bewerten. Es war sehr schmerzhaft anzuerkennen, dass

56 L. Giussani, *Viterbo 1977*, in: *Il rischio educativo*, SEI, Turin 1995, S. 63 (In der deutschen Ausgabe *Das Wagnis der Erziehung*, EOS, St. Ottilien 1996, ist dieses Zusatzkapitel nicht enthalten). Zitiert in J. Carrón, *Brief an die Fraternität von Comunione e Liberazione*, 1. November 2012.

ich allzu oft die Begegnung auf eine Reihe von wenn auch schönen Initiativen verkürzt habe, oder auf Dinge, die es zu tun und zu sagen galt, bei denen ich selbst aber im Letzten fehlte [wir wälzen unsere Verantwortung auf eine Organisation ab, von der wir schließlich die Lösung der Probleme erwarten: „Ich selbst aber fehlte!“. In der Tat musste ich feststellen, dass ich vor meiner eigenen Freiheit Angst hatte und vor meiner Sehnsucht angesichts der Dinge. Deshalb reichte mir auch das Urteil der anderen aus. Als ich mir dessen bewusst wurde, verspürte ich zunächst eine große Wut und einen riesigen Schmerz. Und der einzige Grund, weshalb ich meine Schlechtigkeit bis ins Letzte anschauen konnte und nicht zusammenbrach, bestand darin, anzuerkennen, dass ich trotz allem da bin und gewollt bin. Dieses Urteil führte zu einer unglaublichen Befreiung. Als Konsequenz hatte ich die Verfügbarkeit und den Wunsch, alles neu anzuschauen. Ich versuchte zu verstehen, was für mich war, ohne bei meinen alten Schemata zu bleiben oder eine bestimmte Haltung zu verteidigen. Dies führte zu einer wirklich befriedigenden Arbeit, auch wenn sie sehr mühsam war. Dabei entdeckte ich mich und gewinne mich nach und nach wieder [interessiert euch das? Ansonsten sucht eine andere Gemeinschaft, es gibt viele auf der Welt, wo ihr einen Beitrag zahlen müsst und einem Club angehört]. Dies alles wäre mir nicht möglich gewesen ohne die Nachfolge gegenüber der Bewegung, gegenüber dir und all jenen, die mir gegeben sind, um im Alltag nachzufolgen.“ Die Versuchung, alles auf einen Mechanismus zu verkürzen, ist stets vorhanden, wie dies ein anderer Brief zum Ausdruck bringt. All dies sind Zeugnisse, wie wir schon einen Augenblick nach dem Anfang steckenbleiben können. Nicht, dass nichts geschehen wäre, ansonsten würden wir nicht darüber reden, und wir wären auch nicht hier um zuzuhören. Aber die Versuchung, alles zu verkürzen, ist stets vorhanden. Deshalb ist es wesentlich, ein klares Verständnis über das „aber dann ...“ zu haben, das „aber dann“, das die Methode verändert. Nur so können wir uns helfen, die Faszination und die Frische des Anfangs nicht zu verlieren. „Im September habe ich mit einem Aufbaustudiengang an einer anderen Universität begonnen. Die Ankunft und die Auseinandersetzung mit einer ganz anderen Wirklichkeit sowie andere Schwierigkeiten weckten in mir die Angst, es nicht zu schaffen. Ich kann mir dies nicht ganz erklären. Es ist so, als ob plötzlich ein Überlebens-

mechanismus einsetzt: ‚Ich muss mich auf mich selbst konzentrieren, ich muss versuchen, mich selbst zu steuern.‘ Aber dann fand ich mich immer einsamer vor. In dem Augenblick, wo ich entschieden hatte, alles aus mir selbst heraus zu tun, habe ich mich selbst verloren, weil ich die Wahrheit meiner selbst verloren hatte.“ An einem bestimmten Punkt denkt man, es selbst schaffen zu können: Ich habe bereits verstanden, ich habe die Dinge in der Hand, die ich gelernt habe, ich brauche nicht nachzufolgen, ich kann mich selbst bestimmen, und deshalb passiert es, dass „die Wahrheit meiner selbst verloren“ geht. „Dann hat mir die Begegnung mit einer Freundin erneut klargemacht, wie Christus sich mir erneut zuneigte und mich beim Namen rief. Er überließ mich nicht meiner Unbeständigkeit und meinem Schmerz. An diesem Tage habe ich nach Jahren im Leben der Bewegung erstmals verstanden, was die Bewegung wirklich ist.“ Die Bewegung ist kein Verein, keine Organisation, kein Club: Sie nennt sich „Kirche“. Es ist der Ort, wo Christus gegenwärtig bleibt, um uns fortdauernd zu erlösen. Wenn wir dies nicht verstehen, dann fehlen uns die angemessenen Gründe, um hier zu bleiben. Was uns geschieht, wenn wir glauben, es aus eigener Kraft zu schaffen, das erkennen wir sofort – sofort! Wir meinen dann, die Bewegung wäre nur etwas für Heranwachsende, und wenn wir erwachsen sind, könnten wir auf sie verzichten. Das ist möglich, aber nur für eine gewisse Zeit im Leben. Auf diese Weise haben sich die Rationalisten auch die Kirche vorgestellt: Sie trägt zur Erziehung der Menschheit bei. Wenn sie aber einmal die Zeit der Reife erlangt hat, kann man auf sie verzichten. Heute sehen wir, wo dies hinführt. Diese Versuchung ist stets vorhanden, wie wir unter uns sehen. Es ist die Versuchung der Selbstgenügsamkeit. Weshalb sollte ich von etwas abhängig sein? Wir sind so armselig, dass wir einen anderen brauchen, um wir selbst zu sein. Die Zugehörigkeit ist notwendig, damit wir wir selbst bleiben können. Wir sind abhängig von jemandem. In dem Brief heißt es weiter: „Dies ist der Ort, an dem ich unablässig bei meinem Namen gerufen werde. So versteht man die Nachfolge in ihrer wahren Tiefe. Sie ist keine Sklaverei und raubt uns auch nichts, es geht auch nicht um einen Vereinsbeitrag. Es ist eine lebendige Nachfolge, die mir Stück um Stück mich selbst und mein Leben zurückgibt. Deshalb ist es mein einziger Wunsch, in diesem Augenblick stets die Aufrichtigkeit zur Nachfolge zu haben.“

Welches Glück, dass wir Don Giussani begegnet sind, der uns verständlich macht, was wirkliche Nachfolge ist. Denn das Wort Nachfolge können viele in den Mund nehmen, auch jene, die die Bewegung auf Initiativen, eine Organisation, einen Mechanismus reduzieren. Sie sagen: „Ich folge nach“, während sie das verwirklichen, vor dem uns Don Giussani warnt: „Doch dann haben wir die Weiterführung [...] den Initiativen [...] und all dem, was es zu tun galt, überlassen.“ Selbst wenn sie sagen würden: „Ich folge aber nach“, so würde Don Giussani das verneinen. Und weshalb hat Don Giussani recht? Was Don Giussani sagt, ist nicht deshalb wahr, weil er es sagt – ansonsten würden wir ihn wie einen Guru behandeln. Es ist wahr, weil diese verkürzte Art der Nachfolge nicht den Bedürfnissen des Herzens entspricht. Wir stellen dann fest, dass etwas in uns unterbrochen wird, dass wir den Weg verlieren. So liegt der Beweis der Wahrheit dessen, was Don Giussani sagt, in unserer Erfahrung.

Wir müssen nach diesen Tagen eine größere Klarheit darüber haben, was Nachfolge wirklich bedeutet. Ich habe dies bereits in meinem Beitrag nach der Synode erläutert: „Die Nachfolge ist der Wunsch, die *Erfahrung* jener Person selbst leben zu wollen, die mich herausgefordert hat und die mich durch ihre Gegenwart im Leben der Gemeinschaft herausfordert. Es ist der Wunsch, am Leben jener Person teilzuhaben, durch die mir etwas Anderes mitgeteilt worden ist. Und es ist dieses Andere, das du bewunderst, nach dem du strebst, dem du angehören möchtest, im Rahmen dieses Weges.“⁵⁷ Don Giussani hat uns diese Beschreibung der Nachfolge hinterlassen, damit wir es mit dem vergleichen können, was wir jeden Tag leben. Wir können in der Tat viele Dinge als Nachfolge bezeichnen, die dies nicht sind, sondern nur eine Verkürzung davon. Oft meinen wir nachzufolgen, weil wir die richtigen Aussagen wiederholen, das was wir gelernt haben. Wenn wir aber den Vergleich ziehen, dann sehen wir sofort den Unterschied: Don Giussani sagt nicht, dass die Nachfolge in der Wiederholung des bereits Bekannten besteht, sondern im eigenen Erleben der Erfahrung der Person, die dich beeindruckt hat. Es geht also darum, eine Erfahrung neu zu erleben und nicht einen wenn auch richtigen Diskurs zu wiederholen. Das ist ein großer Unterschied! Die Nachfolge

57 Ebd., S. 64.

besteht auch nicht in der Teilnahme an bestimmten, wenn auch richtigen Initiativen, sondern im erneuten Erleben der Erfahrung dessen, der dich beeindruckt hat. Es ist auch keine sentimentale oder auf die Person fixierte Bindung an den einen oder anderen, an den, der gerade als Leiter an der Reihe ist. Denn du kannst dich an jemanden binden, ohne seine Erfahrung zu machen. Die Nachfolge besteht im erneuten Erleben der Erfahrung der Person, die dich herausfordert, dies ist es, was man am Anfang wünscht. Man trifft Personen und sagt: „Ich möchte wie sie sein, an ihrer Erfahrung teilhaben.“ Don Giussani verleiht dem, was man sich wünscht, eine Stimme. Er stimmt dem, was allen geschieht, mehr zu als alle anderen, er ist aufrichtiger gegenüber dem, was in uns hervortritt. Er löst sich nicht von der Wirklichkeit. Was bedeutet es, an der Erfahrung des anderen teilzuhaben? Was heißt es, dass die Erfahrung des Anderen nicht verkürzt ist? Don Giussani antwortet darauf folgendermaßen: „Es ist der Wunsch, am Leben jener Person teilzuhaben, durch die mir etwas Anderes mitgeteilt worden ist.“⁵⁸ Wir sind aber noch nicht zu diesem Anderen gekommen, wenn wir an die Person gebunden bleiben, ohne ihr bis ins Letzte zu dieses Anderen zu folgen; dann können wir auch nicht die Erfahrung dessen machen, der uns beeindruckt hat. Denn er hat uns nicht beeindruckt, weil er ein Genie ist, weil er besonders gut oder schlau ist, sondern wegen diesem Anderen, weil er diesen Anderen in unser Leben gebracht hat. Was die Menschen beeindruckt, wenn sie uns begegnen, ist dieser Andere, den wir in der Zerbrechlichkeit unserer Gesichter tragen. Und wenn wir uns nicht in die Beziehung zu diesem Anderen einführen lassen, dann können wir nicht dieselbe Erfahrung machen; dann folgen wir auch nicht der Erfahrung des Anderen. Don Giussani sagte im Bezug auf sich selbst: „Es können Hunderte und Hunderte an meine Person gebunden sein [er selbst sagte dies!], aber unter ihnen geschieht nichts“⁵⁹, weil sie nicht seine Erfahrung machen. Denn das, was verbindet, besteht darin, dass ein jeder lernt, das heißt dass er seine eigene Erfahrung macht. Don Giussani begnügte sich nicht damit, dass viele Individuen sich an seine Person als solche banden – so war seine Freundschaft mit uns. Denn dies reicht nicht. Jesus begnügte sich nicht damit, dass die Menschen sich

58 Ebd.

59 L. Giussani, Nationale Versammlung von CL, San Lazzaro di Savena, 1.-2. März 1980.

an seine Person banden. Er vermehrte die Brote, und alle fühlten sich mit seiner Person verbunden, so dass sie ihn schließlich zum König ausrufen wollten. Aber Jesus flüchtete: „Hierum geht es nicht.“ Und er fordert sie heraus. „Wenn ihr nicht versteht, dass ihr mein Fleisch essen und mein Blut trinken müsst, dann werdet ihr kein Leben in euch haben.“ Und als er sie einlud, seine eigene Erfahrung zu machen, wurden sie wütend und gingen weg. Es schien so, als wollten sie ihm folgen. Sie hatten sich an seine Person gebunden und wollten ihn sogar zum König machen! Aber sie waren nicht bereit, die ihm eigene Erfahrung zu machen. Deshalb haben sie ihn schließlich auch verlassen. Wir können das ganze Evangelium unter diesem Blickwinkel lesen: „Petrus, was sagen die Menschen, wer ich bin?“ „Du? Der Messias“. „Sehr gut, Petrus“. Er hat sich an ihn gebunden, aber Jesus fährt fort: „Jetzt muss ich nach Jerusalem gehen, denn ich muss sterben.“ – „Nein, um Gottes willen nicht!“ Petrus ist an Jesus gebunden, aber er will nicht seine Erfahrung machen und führt seinen eigenen Maßstab ein: „Nein, nein, nein, nicht einmal im Traum!“ Aber Jesus lässt nicht nach: „Dann weiche fort von mir, Satan, denn du denkst, wie die Menschen denken, nicht wie Gott.“ Das heißt, Petrus will nicht die Erfahrung Gottes machen, die Jesus macht! Versteht ihr den Unterschied zwischen der Nachfolge, wie sie Petrus versteht, und dem Verständnis der Nachfolge Jesu? Er versetzt sie unablässig, wie wir im Seminar der Gemeinschaft gesehen haben. Sie kommen in den Olivenhain, um Jesus zu verhaften. Und Petrus, der den Vorwurf zuvor nicht verstanden hatte, legt noch einen drauf, zieht das Schwert und schneidet einem römischen Soldaten das Ohr ab. „Aber Petrus, verstehst du nicht? Bist Du so verwirrt, dass du nicht verstehst, dass mein Vater Legionen von Engeln hat? Oder denkst du, dass er eingeschlafen ist oder verwirrt? Versteht du nicht, dass das, was jetzt geschieht, Sein Plan ist, und dass ich mich dem Plan eines Anderen unterstelle? Und wenn du bei mir sein willst, wenn du dieselbe Erfahrung machen willst, musst Du auch diesem Plan eines Anderen zustimmen. Denn wenn du nicht zustimmst und die Dinge anders laufen, als du möchtest, dann bleibst du stets ein Opfer. Aber ich möchte dich in die Beziehung zum Vater einführen, der im Himmel ist, ich möchte dir zeigen, was das Leben ist, ich möchte dich den Sieg erfahren lassen, der genau in dieser Beziehung zum Vater liegt. Wenn du diesen Sieg in mir

sehen wirst, wirst du verstehen, dass diese Beziehung kraftvoller ist als der Tod, kraftvoller als jede Niederlage. Ich möchte dich zur Einsicht führen, dass die entscheidende Frage in der Beziehung zum Geheimnis liegt, das uns schafft. Nachfolgen bedeutet, mir bis hierhin nachfolgen. Denn diese Beziehung gibt dem Leben einen solchen Bestand, dass alles geschehen kann, du aber bleibst. Diese Beziehung erweist sich als machtvoller als jedes Böse, jede Verwundung, jede Niederlage, jeder Umstand. Interessiert dich dies? Denn ansonsten haben wir den Kampf bereits verloren.“

Versteht ihr, welche Leidenschaft Jesus für unser Leben hat? So verstehe ich, dass jeder angesichts eines solchen Menschen den Wunsch verspürt, ihm nachzufolgen, seine Erfahrung zu leben: „Während ich deine Lektion vom Eröffnungstag las, sprang mir folgender Satz in die Augen: ‚Es gibt den Kampf, der das ganze Leben dauert. Dass ich mir im Leben der Gegenwart Jesu bewusst bin! Dies verheißt uns unsere Freundschaft: Sie ist eine Hilfe, in diesem Gedächtnis zu wachsen und voranzuschreiten‘, in jedweder Auseinandersetzung. Mit dem Beginn des Studienjahres, der für mich sehr mühsam war und weiterhin mühsam ist, habe ich in mir mehr denn je die Notwendigkeit wahrgenommen, einer Person zu folgen, mit der ich mich wirklich auseinandersetzen kann. Als ich am ersten Tag des neuen Semesters zur Messe gehe, begegne ich einem älteren Freund, der mich sofort zum Essen einlädt. Es entwickelt sich ein leidenschaftliches Gespräch mit einer anderen Freundin, die über ihre Schwierigkeiten bei der Arbeit und in ihrer Wohngemeinschaft berichtet, und die letztlich etwas enttäuscht ist. Angesichts all ihrer Probleme fragt sie mein Freund: ‚Aber gab es in all dem zumindest einen Augenblick, in dem du die Erfahrung der Freiheit gemacht hast?‘ Daraufhin nahm das Gespräch eine völlig andere Wendung, weil mit dieser einfachen Frage erneut der entscheidende Punkt in den Blick kam. ‚Erkennst du in all dem, was dir geschieht, etwas, das dich frei macht, etwas, das dich aufrecht erhält, auch wenn alles um dich herum gegen dich zu sein scheint?‘ Diese Frage war die erste der unablässigen Herausforderungen, die aus der Beziehung mit diesem meinem Freund erwachsen. Und so wurde ich mir bewusst, dass auch ich mir seine Freiheit und seine Freude wünschte. So beschloss ich, ihm zu folgen. Dabei bemerkte ich, dass er so ist, weil er seinerseits rückhaltlos dieser Weggemeinschaft folgt, wobei er stets auf den Ursprung zurückgeht. Und

indem er dies tut, fordert er auch mich zu dieser Anerkennung heraus. Jedes Mal, wenn er etwas erzählt, kann man unmöglich bei einer einseitigen Betrachtung bleiben, weil er mich ständig nach den Gründen der Dinge fragt. Durch diese Herausforderung habe ich eine Arbeit begonnen: Wer bist du, der du den Menschen so sehr anziehst, dass er lebendig und frei wird? [Derjenige, der vor dir steht, bringt dich zu einem Anderen. Wer bist du, Christus, der du die Menschen so sehr anziehst, dass sie lebendig und frei werden? Deshalb bist du beeindruckt, aufgrund dieses Anderen.] Schließlich bat ich und fragte: ‚Mache, dass auch ich dich anerkenne, mache auch mich wie ihn‘. Und so brach sich in mir der Wunsch Bahn, selbst in eine bewusste und gewisse Beziehung zu jener Gegenwart zu treten, die er stets im Gedächtnis hat. Ich wünschte, seine Erfahrung zu machen, die mir manchmal so fern und abstrakt erscheint. Dies war aber der Fall, weil mir ein angemessenes Selbstbewusstsein fehlte. Denn ich hatte diese Arbeit zuvor nicht auf mich genommen. Ich bin darüber inzwischen nicht mehr so empört wie zuvor, vor allem aber bin ich dankbar für die Begegnung. Ich bitte dich, mir bei dieser Arbeit der Anerkennung und der Nachfolge zu helfen.“

Weshalb ist es entscheidend, zu diesem Anderen zu kommen? Weil du nur dann zu dem kommst, was du willst und erwartest, wenn dich jemand zu diesem Anderen bringt. Deshalb sagt Don Giussani: „Es ist dieser Andere, den du auf diesem Weg verehrst, den du ersehnt, dem du zustimmen willst.“⁶⁰ Wenn wir nicht zu diesem Anderen kommen, finden wir nicht das, worauf unser Herz wartet. Deshalb gab Jesus sich nicht zufrieden: „Wenn ihr mein Fleisch nicht esst und mein Blut nicht trinkt, könnt ihr nicht das Leben haben. Wenn ich euch nicht zum Ursprung meines Lebens führe, könnt ihr keine wirkliche Hingabe leben, könnt ihr nicht wirklich ergriffen sein, könnt ihr nicht diese Erfahrung der Entsprechung machen, die jeder Mensch ersehnt.“ Ein Freund erzählte mir vor kurzem, dass er die Erfahrung dieses Anderen machte, und ihm wurde dies bei dem Lied bewusst, das er schon oftmals gehört hatte: „Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott: Wann werde ich sein Antlitz schauen?“ Er war tief ergriffen und wollte Sein Antlitz sehen. Wenn wir die Nachfolge

60 L. Giussani, *Il rischio educativo*, op. cit., S. 64.

nicht auf unser Maß verkürzen, dann überraschen wir uns in einem bestimmten Augenblick auf diesem Weg dabei, etwas zu wünschen, das wir uns noch vor wenigen Jahren – wie er mir sagte – nicht erträumt hätten. Er hatte dieses Lied bereits oft gehört. Aber er konnte seinen Wert nur aufgrund dessen entdecken, was er lebt. Wenn wir uns nicht auf den Weg machen, verlieren wir das Beste. Wenn wir uns aber auf den Weg machen, dann beginnen die Dinge uns anzusprechen, sie gewinnen eine Intensität, eine Wärme, ein Mehr, die das Leben verändern. Dies geschieht nicht, weil außergewöhnliche Dinge geschehen: Nein, ein Lied, das man schon tausendmal gehört hat, gewinnt plötzlich ein anderes Gewicht, eine Wärme, eine Intensität, die wir zuvor nie verspürt hatten – dasselbe gilt für das Antlitz eines Freundes, das gemeinsame Essen oder ein Fußballspiel. Um die Neuheit der Verheißung Christi zu erfahren, brauchen wir nichts anderes als das Essen, das Trinken, das Zusammensein, das Studieren.

Der britische Schriftsteller C.S. Lewis schreibt: „Was ich an der Erfahrung mag [das heißt an jener Erfahrung der Entsprechung, die ich in mir vorfinde], ist, dass sie eine so ehrliche Sache ist. Sie können alle möglichen falschen Abzweigungen nehmen; aber halten Sie Ihre Augen offen und Sie werden nicht lange weitergehen können, bevor die Warnsignale erscheinen. Vielleicht haben Sie sich selbst etwas vorgetäuscht, aber die Erfahrung versucht nicht, Sie zu täuschen. Das Universum sagt die Wahrheit, wenn wir es nur aufrichtig auf die Probe stellen.“⁶¹ Die eigentliche Frage ist, ob wir nachfolgen wollen, ob wir bereit sind, einem Lehrer so nachzufolgen, wie uns dies vorgeschlagen wird. Was uns Don Giussani vorschlägt, ist nichts anderes, als das, was wir im Evangelium in der Beziehung zwischen Jesus und seinen Jüngern sehen: Er gab niemals einer Nachfolge nach, die nicht die Nachfolge gegenüber dem Plan eines Anderen gewesen wäre. Jesus wusste besser als alle seine Jünger, woraus das Herz des Menschen besteht. Er selbst hat es geschaffen, er selbst hatte es für die Unendlichkeit geschaffen. Und er wusste, wenn sie nicht zu jenem Anderen vorgedrungen wären, wären sie nicht wirklich ergriffen gewesen. Viele können euch andere Formen der Nachfolge vorschlagen. Wenn ihr euch mit weniger zufriedenebt als dem, was wir gesagt haben, dann

61 C.S. Lewis, *Überrascht von Freude*, Brunnen Verlag, Giessen / Basel 1992, S. 215.

geht. Aber es wird nie dasselbe sein. Denn weder wir, noch ihr, noch sie entscheiden, was uns entspricht: Die Erfahrung ist aufrichtig. Hier geht es nicht um Meinungen, nicht um Parteilichkeit, es geht nicht um eine Interpretation, wie viele denken, nichts von alledem ist der Fall: Es geht um die Frage der Entsprechung. Und ihr müsst entscheiden, ob ihr wachsen wollt, wachsen bis zur Nachfolge dieser Entsprechung, oder ob ihr auf die eine oder andere Meinung, die im Umlauf ist, hören wollt. Es ist die Zeit der Person. Und ein jeder von euch hat den Detektor, um zu entdecken, ob das, was uns vorgeschlagen wird, wahr ist oder nicht: er heißt „Entsprechung“.

Nur wenn wir nachfolgen, können wir zu dem beitragen, worum uns der Papst für den kommenden Weltjugendtag bittet: „Liebe Freunde, vergesst nie, dass die erste Liebestat, die ihr dem Nächsten tun könnt, darin besteht, die Quelle unserer Hoffnung mit ihm zu teilen: Wer nicht Gott gibt, gibt zu wenig!“⁶² Wir können unseren Freunden an der Universität und unseren Weggefährten die Gnade anbieten, die uns widerfahren ist. Wir haben sie für die Welt bekommen, für die Mission, um mit allen das zu teilen, was uns geschenkt wurde. Wir haben gesehen: Weil jemand ja gesagt hatte, können viele von denen, deren Briefe wir gelesen haben, beim Eintritt in die Universität einem Faktum des Lebens begegnen, das ihre Hoffnung wieder aufrichtet. Alles andere wäre zu wenig gewesen. Wir müssen die Menschen zur Begegnung mit dem lebendigen Gott führen: „Ihr sollt das Herz und die Arme Jesu sein! Geht hin und bezeugt seine Liebe, seid die neuen Missionare, beseelt von Liebe und annahmeherebereiter Offenheit!“⁶³, sagt der Papst. Ihr seid das Herz und die Arme Jesu. Es gilt aber, was ich in meinem Brief nach der Synode gesagt habe: „Um unseren Mitmenschen ein Faktum des Lebens bieten zu können, muss in jedem von uns ein solches Bewusstsein unserer ursprünglichen Abhängigkeit wachsen, dass wir auch unter den schwierigsten Umständen „neu geboren werden“ können. Und wir müssen derart vom Ereignis Christi ergriffen sein, dass das Gedächtnis an Ihn unsere Tage prägt. Denn niemals bin ich mehr ich selbst, als wenn Du, Christus, für mich zum Ereignis wirst

62 Benedikt XVI., *Botschaft zum XXXVIII. Weltjugendtag 2013*, Vatikan, 18. Oktober 2012, 5.

63 Ebd., 8.

und Du mich mit Deiner Gegenwart durchdringst.“⁶⁴ Eine Freundin von uns schreibt: „Wir sind nicht viele in der Studentengruppe von CL [Sie lebt in einer Kleinstadt]. Mir ist aber klar geworden, dass es um einen zutiefst persönlichen Schritt geht, wenn du sagst: ‚es ist die Zeit der Person‘. Ich versuche es mir zu erklären. Du schreibst in dem Brief an die Fraternität: ‚Unser Beitrag kann sich nur in die Dynamik einfügen, die Gott in Bewegung gesetzt hat durch seinen Heiligen Geist.‘ Das stimmt wirklich. So geschieht es. Ich möchte dir zwei kleine Dinge erzählen. Während des Seminars der Gemeinschaft kam ein Junge ins Zimmer und fragte: ‚Ist das hier CL?‘ Und eine von uns [sie waren nur eine Handvoll Personen] antwortete: ‚Ja, das ist CL.‘ Und er sagt darauf: ‚Kann ich bei euch bleiben?‘ [Ein Faktum des Lebens ist keine Frage der Größe, sondern der Andersartigkeit.] Ich hatte die Gewissheit, dass ich mich um nichts sorgen müsste, außer dem zu folgen, der mein Leben umarmt und es mir so erlaubt, in jedem Augenblick zum Ursprung zurückzukehren. Aber wer ist so aufmerksam gegenüber meinem Leben und hat die Barmherzigkeit, mich unablässig auf die Beziehung zum Geheimnis, das mich schafft, hin zu öffnen? Nur der, der nachfolgt. Denn dies verwandelt die Geschichte.“ „Was die Geschichte verändern kann [sagt ein anderer], ist nicht so sehr das, was einer tun kann, sondern nur eine Person, die sich verändert. Mir kommt jetzt die Antwort Jesu in den Sinn auf die Frage: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu erfüllen? Jesus antwortete: ‚Dies ist das Werk Gottes: an den zu glauben, den er gesandt hat.‘“

Unser Beitrag zur Welt und für unsere Menschenbrüder ist der Glaube, es ist die Anerkennung Christi, der uns ergreift und dadurch seine Gegenwart auf unserem Gesicht aufleuchten lassen kann. Dies sagt auch der Papst, und damit möchte ich schließen: „So sind die neuen Glaubensboten: Es sind Menschen, die die Erfahrung gemacht haben, durch Jesus Christus von Gott geheilt worden zu sein. Und ihr charakteristisches Merkmal ist eine Herzensfreude“.⁶⁵ Dies scheint als Zeichen wenig zu sein, und doch liegt hierin alles: Die Freude des Herzens, die auf unseren Gesichtern abzulesen ist.

⁶⁴ J. Carrón, *Brief an die Fraternität von Comunione e Liberazione*, 1. November 2012.

⁶⁵ Benedikt XVI., *Predigt in der Heiligen Messe zum Abschluss der Bischofssynode*, 28. Oktober 2012.

EINFÜHRUNG

7. Dezember, abends 3

MEDITATION

8. Dezember, vormittags 13

VERSAMMLUNG

8. Dezember, nachmittags 39

ZUSAMMENFASSUNG

9. Dezember, vormittags 63

© 2012 Fraternità di Comunione e Liberazione für die Texte von J. Carrón

Beilage zur Zeitschrift *Spuren – Litterae Communio* Nr. 2, Februar 2013
Deutsche Post – Außenstelle München – Postvertriebsstück – ZKZ 61701
Herausgeber: Kulturinitiative Spuren e.V., Bergsonstraße 59, 81245 München
Vorsitzender: Dr. Andreas Centner
Übersetzer: Bernhard Hofmann, Christoph Matyssek, Kathrin Morisoli,
Susanne Rugel, Christoph Scholz, Richard Verhoeven, Gisela Zöhrer
Layout: Xaver Roßkopf, Schönfeld